

MITTENDRIN

Impulse von Evangelium und Kirche | 1/2025



Kinder-Familien-Zentrum
Winterspielplatz gründen
Alte Sprachen für den Pfarrdienst

Familien
in der
Gemeinde

Inhalt

Impuls 4

FAMILIEN IN DER GEMEINDE

Familien gefragt – Impulse für eine familienorientierte Kirche 6

Kirche und Familien: gemeinsam stark 10

Familienarbeit in Stuttgart – Interview mit Diakonin Maike Hinze 13

Die Welt trifft sich im Kindergarten – und sie ist bunt 16

Ein Kinder-Familien-Zentrum zum Wohlfühlen – was braucht es dafür? 20

Vom Kindergottesdienst zur Kirche mit Kindern 22

Familien willkommen beim Winterspielplatz 24

Das neue Evangelische Bildungswerk 25

THEOLOGIE STUDIUM

Sprachen. Eine Polemik in theologischer Absicht 26

Mit den Ursprachen im Pfarrerratstag leben 28

VON BÜCHERN

Jörg Ratgeb – der Maler des Mitleids 29

EVANGELIUM UND KIRCHE

Kurzbericht des Erweiterten Vorstands und des Leitungskreises 30

Zum Tode von Wilhelm Kürschner 31

Neuer „Dipperplatz“ in Nürtingen 32

IMPRESSUM

EVANGELIUM UND KIRCHE.

Im Auftrag des Leitungskreises der Arbeitsgruppe Evangelium und Kirche
herausgegeben von Damaris Läßle und Martin Böger.

Redaktion

Dr. André Bohnet, Ludmannstr. 10, 70499 Stuttgart
Gitta Klein, Schulstraße 9, 73630 Remshalden
Pascal Kober, Postfach 1002, 72541 Reutlingen
Frieder Leube, Schickhardtstraße 108/1, 72770 Reutlingen
Eileen Märkle, Seyfferstraße 68, 70197 Stuttgart
Andreas Roß, Hölderlinstr. 12, 71157 Hildrizhausen
Manfred Schütz, Saint-Claude-Straße 83, 72108 Rottenburg

Geschäftsstelle

Hölderlinstraße 12, 71157 Hildrizhausen
Tel. 07034-2506603, Fax: 2506604
E-Mail: gs@evangelium-und-kirche.de
Bei der Geschäftsstelle können weitere Exemplare der
EuK-Informationen angefordert werden.
www.evangelium-und-kirche.de

Redaktion „EuK-Informationen“,
Pressestelle: info@Evangelium-und-Kirche.de

Mitgliederbetreuung, Versand, Tagungen, Veranstaltungen:
gs@Evangelium-und-Kirche.de
www.evangelium-und-kirche.de
Hölderlinstraße 12, 71157 Hildrizhausen

Spendenkonto

Landesbank Baden-Württemberg
IBAN: DE42 6005 0101 0002 0506 56
BIC: SOLADEST600
Spenden an „Evangelium und Kirche“ sind steuerabzugsfähig.

Gestaltung

Kraemerteam.de Dorothee Krämer
Gedruckt auf chlorfrei gebleichtem, mattgestrichenen Papier.
Auflage: 5000 Stück

Titelbild: Steffen Müller-Klenk
Autorenbilder im Heft, sofern nicht anders angegeben: privat

Liebe Leserin, lieber Leser,

wenn Sie die Bibel zur Hand nehmen, um nachzuschauen, welche Rolle die Familie in ihr spielt, dann werden Sie eine bemerkenswerte Entdeckung machen. Wenn überhaupt von „Familie“ die Rede ist - in der Lutherübersetzung kommt das Wort erst gar nicht vor -, dann ist immer etwas anderes damit gemeint, als wir unter „Familie“ verstehen. Die Familie mit Eltern und Kindern spielte in der Zeit der Bibel nur eine untergeordnete Rolle. Viel wichtiger war die Sippe oder gar der Hausstand mit allen, die im Haus leben. So ließ sich etwa Kornelius „mit seinem Haus“ beziehungsweise „seiner Hausgemeinschaft“ taufen.

Bei uns Heutigen ist es schon einen Radiobericht wert, wenn drei Generationen in einem Haus zusammenleben. Wenn die Kirche auf die Bedürfnisse der Familien achtet, so haben wir immer einen Zweigenerationenverband vor Augen. Aber genau diese **Familien** sind es, auf die zuzugehen die Kirchengemeinden immer noch Luft nach oben haben.

In diesem Heft finden Sie sowohl grundsätzliche Überlegungen dazu, was Familien brauchen, welchen Belastungen sie ausgesetzt sind und was Kirche ihnen bieten kann, als auch viele konkrete Beispiele dazu aus der Praxis. Sei es ein Familienzentrum, ein Winterspielplatz, die Kinderkirche, die Kindertagesstätte oder anderes: Kirche macht sich bereits an vielen Stellen für Familien stark. Welches Beispiel inspiriert Sie besonders?

Als weiteres Thema werfen wir in dieser Ausgabe einen Blick in die **Pfarrerausbildung**. Dass eine Pfarrerin mit der Bibel in den Ursprachen umgehen kann, ist eigentlich selbstverständlich. Luther hat die Bibel ins Deutsche übersetzt und damit ein sprachbildendes Meisterwerk geschaffen. Trotzdem hat er selbst immer mit den Ursprachen gearbeitet. Und so gehört die Kenntnis von Griechisch, Hebräisch und Lateinisch auch heute noch zur Ausbildung von Pfarrern. Dass den aktuellen Bestrebungen, diesen Grundsatz aufzuweichen, Widerstand zu leisten ist, dafür finden Sie in diesem Heft ein flammendes Plädoyer.



Foto: Steffen Müller-Klenk

Andreas Roß

Kreuz und Lebensfreudebaum



Christoph Schweizer,
Pfarrer der Ev.
Kirchengemeinde
St. Bernhardt zum
Hohenkreuz, Esslingen
und Landessynodaler
für EuK

Man muss die Esslinger Hohenkreuzkirche nicht kennen. In Reiseführern findet sie keine Erwähnung. In diesem Text schon. Denn die 1957 eröffnete Kirche ist „meine“ Kirche. Sie ist mir ans Herz gewachsen, mit dem bunten Leben, das sich in ihr und um sie abspielt. Auch mit ihrem Durchschnittlichen und Kaputten wie der regelmäßig streikenden Turmuhr (mal ist ihr zu kalt, mal zuviel Gewitter).

Ans Herz gewachsen sind mir ihre leuchtenden Fenster und ihr Bildprogramm. Blickt man Richtung Altar, sieht man das große Altarkreuz, dahinter Fensterbilder mit Szenen aus dem Leben Jesu. Dreht man sich um, erblickt man ein Glasfenster mit einem bunten „Lebensbaum“. Lebensbaum und Kreuz. Zwei Seiten derselben Geschichte.

Die Gottesdienstgemeinde hat das Kreuz vor Augen, den Baum im Rücken. Als Liturg und Prediger ist es andersrum. Das Kreuz stärkt mir den Rücken. Vor Augen habe ich Hans Gottfried von Stockhausens leuchtend bunten Glasfensterbaum, als wollte er mich daran erinnern, vom Leben zu sprechen, von Freude und Glaube-Hoffnung-Liebe, auch in finsternen Zeiten.

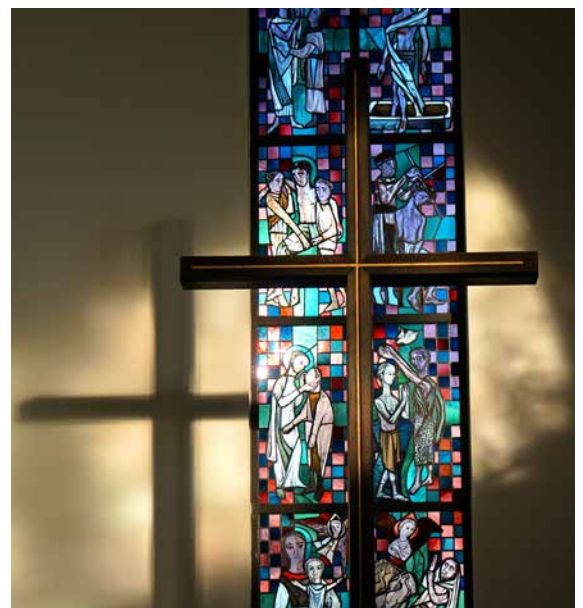
Denn Gott ist dem Leben zugewandt. Er ist der Schöpfer, und das nicht nur am Beginn der Welt – fortwährend ist er schöpferisch. Das bezeugen die Väter und Mütter im Glauben, das bezeugt die Bibel, die hinter mir unterm Kreuz liegt und vor mir auf der Kanzel. Gott, dem Leben zugewandt, selbst in Leid und Tod. Das bezeugt der Leidende, Sterbende, Auferstehende. Und die, die von ihm singen und sagen.

**Gott ist der große Luxus
des menschlichen Lebens –
und zwar deshalb,
weil er dieses Leben bereichert.**

In seinem Aufsatz „Reden von Gott – Jenseits von Selbstverständlichkeit und Notwendigkeit“ schreibt der Basler Praktische Theologe Albrecht Grötzing: „Gerade weil Gott heute für viele Menschen keine Notwendigkeit ist, müssen wir lernen, anders über Gott zu reden. [...] Ich plädiere für eine Predigt, die Gott als den nicht notwendigen Überschuss des Lebens zur Sprache bringt. Gott ist der große Luxus des menschlichen Lebens – und zwar deshalb, weil er dieses Leben bereichert.“ (Albrecht Grötzing, Reden von Gott – Jenseits von Selbstverständlichkeit und Notwendigkeit, veröffentlicht bei <https://jochenteuffel.com/2023/07/11/>).

Gott als „Luxus“, überfließend wie der Lebensfreudebaum... Ich möchte dieses Motiv vor Augen behalten in aktuellen Kirchenreformdebatten. Gottes Fülle und Reichtum machen sich nicht an der Höhe der Kirchensteuer und geleisteten Arbeitsstunden fest, auch nicht an Kirchenfenstern und Immobilien. Bestenfalls sind diese ein Hinweis auf sie, durchscheinend für sie. Sie sind der Rahmen, der es ermöglicht, Gottes Fülle und Gnade und Lebenszugewandtheit zu feiern und im Reden und Tun weiterzutragen. Das will ich tun. Machen Sie mit?

Christoph Schweizer





Familien gefragt

Impulse für eine familienorientierte Kirche



Prof. Dr. Johanna Possinger
ist Professorin für
Frauen- und
Geschlechterfragen
in der Sozialen Arbeit
an der Evangelischen
Hochschule in
Ludwigsburg.

Familien sind die zentrale religiöse Sozialisationsinstanz für Kinder und Jugendliche (Domsgen 2006). Erfahren Kinder über ihre Familien keinen Zugang zu Religion und Kirche, ist es unwahrscheinlich, dass sie diesen von sich aus später entdecken. Eltern können Kindern und Jugendlichen damit Türen zu Religion und Kirche öffnen oder auch nicht. Für die großen Kirchen in Deutschland, die darauf angewiesen sind, dass auch nachfolgende Generationen sie für relevant erachten, sollten Familien deswegen eine zentrale Zielgruppe ihrer Arbeit sein.

Familienarbeit – kaum profiliert und erforscht

Familienarbeit ist bislang ein nur wenig beachtetes kirchliches Handlungsfeld. Michael Domsgen kritisierte schon vor vielen Jahren eine zu einseitige Orientierung evangelischer Familienangebote allein an Kindern und Jugendlichen (Domsgen 2006). Auch von wissenschaftlicher Seite gibt es bislang nur wenig empirische Forschung zur Frage, was sich Familien eigentlich von Kirche wünschen würden. Wie kann eine gelingende Förderung von Familien durch die Kirche genau aussehen? Um dieser und weiteren Fragen nachzugehen, führte die Evangelische Hochschule Ludwigsburg das Forschungsprojekt „Familien gefragt“ durch, das von Mitteln der Evangelischen Landeskirche in Württemberg im Rahmen des Projektes „Familien stärken“ gefördert wurde (Possinger/Alber/Pohlers/Rauen 2023).

Was brauchen Familien?

Um diese Frage zu beantworten, wurden im ersten Teil der Studie 40 württembergische Familien in unterschiedlichen Familienformen einzeln oder gemeinsam als Paar interviewt. Erreicht wurden so 36 Mütter und 20 Väter, die teilweise Mitglied in der evangelischen Kirche sind und teilweise auch nicht. Die Befunde unserer Familieninterviews decken sich dabei mit den Ergebnissen großer repräsentativer Studien der letzten Jahre (BMFSFJ 2021). Auf Familien lastet ein immenser Druck. Es zeigen sich vielfach Überlastung und Erschöpfung, vor allem bei alleinerziehenden Eltern, Familien mit drei Kindern oder mehr, Eltern mit hohem Erwerbsumfang sowie bei Familien, in denen Eltern oder Kinder eine gesundheitliche Beeinträchtigung haben. Verbreitet sind Geldsorgen in den untersuchten Familien. Sorgen machen sich Eltern hierbei vor allem um die Bildungsteilhabe und Zukunft ihrer Kinder, da Ressourcen für Nachhilfeangebote, Sportvereinsbeiträge, Musikschulen oder die Teilnahme an Kinder- und Jugendfreizeiten nicht ausreichend vorhanden sind.

Was wünschen sich Familien angesichts dieser vielfältigen Herausforderungen? Obwohl die befragten Eltern ihren Alltag in unterschiedlichen Lebenslagen meistern, äußern sie übereinstimmende Unterstützungsbedarfe: Erstens mehr Zeit für die Kinder, die Partnerschaft und sich selbst. Zweitens hochwertige Angebote der Bildung und Betreuung für Kinder und Jugendliche auch in Randzeiten sowie in den Ferien. Drittens eine bessere wirtschaftliche Absicherung und Schutz vor Armut. Viertens unterstützende Hilfen und Netzwerke im Sozialraum zur Alltagsbewältigung. Hier wird vielfach der Wunsch nach Orten der Begegnung geäußert, um sich mit anderen Familien auszutauschen, Tipps zu erhalten und sich gegenseitig zu helfen. In all diesen Bereichen sehen Familien nicht nur staatliche Institutionen in der Pflicht, sondern auch kirchliche bzw. diakonische.

Auf Familien lastet ein immenser Druck. Es zeigen sich vielfach Überlastung und Erschöpfung.

Wie ist das Verhältnis der Familien zur Kirche?

Für evangelische Angebote, die diese Bedarfe adressieren, sind Familien grundsätzlich sehr aufgeschlossen. Deutlich wird eine große Nachdenklichkeit über Glaube und Religion aufgrund der Elternschaft. Allerdings ist das Image von Kirche überwiegend negativ („verstaubt“). Die meisten Familien geben an, auf Desinteresse ihrer Gemeinden zu stoßen. Zudem wird von Diskriminierungen aufgrund der eigenen Lebensform (v.a. bei Alleinerziehenden und gleichgeschlechtlichen Elternpaaren) durch Kirche berichtet. Kritik entzündet sich auch an Gottesdiensten, die in der Regel als wenig familiengeeignet eingeschätzt werden.

Deutlich wird bei den Interviews: Familien brauchen Kirche heute nicht mehr zwingend. Die Kirchenmitgliedschaft wird nur als eine Option unter vielfältig existierenden religiösen und weltanschaulichen Sinnangeboten gesehen. Die Möglichkeit eines Kirchenaustritts ist in den Befragungen immer wieder Thema, da viele Eltern Verständnis für die hohe Austrittsdynamik in der evangelischen sowie in der katholischen Kirche in Deutschland äußern. Glaube und christliche Werte, die den meisten Familien der Studie sehr wichtig sind, können jedoch nach Einschätzung der Eltern auch unabhängig von Kirchenzugehörigkeit gelebt und an Kinder vermittelt werden. Umso bemerkenswerter ist es jedoch vor diesem Hintergrund, dass sich die Mehrheit der Interviewten eine Gesellschaft ohne Kirche nicht vorstellen möchte.

Hierbei wird aber vor allem die diakonische Arbeit der Kirche als hochrelevant und unerlässlich für den sozialen Zusammenhalt gesehen. Wenn Kirche ihrem Anspruch an Nächstenliebe Taten folgen lässt, erhält sie von den Befragten viel Zuspruch.

Evangelische Angebote sind dann für Familien attraktiv, wenn diese lebensdienlich sind. Damit ist gemeint, dass Angebote an den vielfältigen Bedarfen von Familien im Alltag ausgerichtet sind und für diese einen Mehrwert generieren.

Evangelische Angebote sind dann für Familien attraktiv, wenn diese lebensdienlich sind.



Dabei wünschen sich Familien, so akzeptiert und willkommen geheißen zu werden, wie sie sind. Familienorientierung sollte demnach kein Mittel zum Zweck sein, um religiöse Inhalte zu vermitteln oder die Teilnahmehzahlen an evangelischen Angeboten zu steigern. Mit ihrer evangelischen Familienarbeit sollten Kirche und Diakonie nach Meinung der Befragten mehr im Sozialraum präsent sein, dabei Kinder und Eltern über verschiedene Lebensphasen hinweg begleiten, konkrete Alltagshilfen bieten sowie Gelegenheiten für Begegnung und Beziehung schaffen. Alles in allem zeigt sich, dass Familien partizipativ einbezogen werden wollen, was sie vor Ort benötigen.

Wie kann bedarfsgerechte Familienarbeit aussehen?

Um herauszufinden, wie Kirchengemeinden erfolgreich in der Arbeit mit Familien sein können, wurden neben Familien auch 40 Haupt- und Ehrenamtliche in 15 familienaktiven Gemeinden befragt, die sich bereits erfolgreich mit und für Familien engagieren. Auch wenn die strukturellen Gegebenheiten in den Gemeinden unterschiedlich sind, so sind gemeinsame Gelingensfaktoren zu erkennen. Dazu zählen u.a. eine Willkommenskultur für Menschen in all ihrer Vielfalt sowie lebensdienliche und inklusive Angebote, die sich an den konkreten Bedarfen von Familien vor Ort orientieren, im Alltag einen Mehrwert bieten und die

armutssensibel gestaltet sind. Der Fokus der Familienarbeit liegt auf beiden Elternteilen, d.h. auch explizit den Vätern. In den familienaktiven Gemeinden zeigen Hauptamtliche Präsenz im Sozialraum, um gerade mithilfe von scheinbar absichtsloser Anwesenheit (etwa bei Bring- und Abholsituationen in Kita und Schule oder bei Gemeindefesten), mit Familien locker ins Gespräch zu kommen. Da immer wieder betont wird, dass Familienarbeit „reine Beziehungsarbeit“ ist, sind Kontakte zu Familien essenziell, um für die jeweiligen Familien vor Ort bedarfsgerechte Angebote zu entwickeln. Dazu gehören etwa niedrigschwellige Angebote zur Stärkung des Gemeinwesens im Sozialraum, wie z. B. begegnungsstiftende Familiencafés, Eltern-Kind-Gruppen, Vater-Kind-Freizeiten, Paarangebote oder Beratungsmöglichkeiten.

Charakteristisch für die untersuchten Gemeinden ist eine experimentierfreudige Grundhaltung. Gute Ideen dürfen einfach ausprobiert werden. Da die Hauptamtlichen in der Regel keine Stellenanteile für Familienarbeit haben und Ressourcen für Diakon*innen, Gemeindepädagog*innen sowie Sozialarbeiter*innen mit Familienschwerpunkt nur selten in der Landeskirche vorhanden sind, sind freiwillig Engagierte unerlässlich. Umgekehrt sind jedoch auch Ehrenamtliche auf die Unterstützung von Hauptamtlichen angewiesen. Der vorhandene Mangel an hauptamtlichen Stellen mit dem Fokus auf Familienarbeit wird deshalb nicht nur von Pfarrer*innen und Diakon*innen, sondern auch von zahlreichen Ehrenamtlichen in den Gruppendiskussionen kritisiert.

Als wichtiger Erfolgsfaktor für Familienarbeit erweist sich auch die Bereitschaft von Gemeinden, mit anderen Akteur*innen im Sozialraum zu kooperieren. Dazu gehören z. B. Kindertagesstätten, Familienzentren, Schulen, andere Kirchengemeinden, Einrichtungen der Diakonie, Familienbildungsstätten, Beratungsstellen, CVJM, EJW oder außerkirchliche Vereine. Obwohl der Aufbau solcher Kooperationen nach Aussagen der

Kirchengemeinden selbst spielen eine Schlüsselrolle für die Familienarbeit.





Hauptamtlichen viel Zeit kostet und nicht immer spannungsfrei abläuft, überwiegen hier eindeutig die Vorteile, etwa durch ein vielfältigeres Portfolio an Angeboten, Synergieeffekte beim Einsatz von Ressourcen oder breitere Kommunikationskanäle zur Bewerbung von Angeboten. Zudem ermöglichen erst Kooperationen Zugänge zu Familien, die sonst für Kirche kaum erreichbar sind.

Impulse für eine familienorientierte Kirche

Was folgt nun aus all diesen Befunden? Die Studie zeigt: Für eine familienorientierte Kirche sind der politische Wille und das Zusammenwirken aller kirchlichen Ebenen erforderlich. Die Profilierung von Familienarbeit kann nicht ohne die Bereitstellung dauerhafter Ressourcen erfolgen. Die Hauptamtlichen stehen vor der großen Herausforderung, wie sie neben ihren bereits bestehenden Aufgaben im vollen Berufsalltag auch noch Angebote für Familien durchführen sollen. Diese Arbeit kann nicht allein auf den Schultern freiwilliger Ehrenamtlicher lasten. Sinnvoll ist auch die Stärkung von Gemeindepädagog*innen, Diakon*innen sowie Sozialpädagog*innen mit Familien- und Sozialraumschwerpunkt. Personelle Mittel sollten langfristig eingeplant und nicht an befristete Projekte gekoppelt werden. Eine weitere Unterstützung wäre z.B. eine Servicestelle auf Landesebene, die Gemeinden bei der Antragsstellung für Fördermittel

unterstützt, zeitgemäße Materialien für die Familienarbeit erstellt und den Erfahrungsaustausch untereinander fördert. Entscheidend ist es zudem, die Familienarbeit wesentlich stärker als bisher in der Ausbildung künftiger Hauptamtlicher zu verankern.

Kirchengemeinden selbst spielen eine Schlüsselrolle für die Familienarbeit. Hier kommt es darauf an, dass sich Gemeinden mithilfe von Kooperationen mehr in den Sozialraum öffnen, persönliche Beziehungen zu Familien aufbauen, die Arbeit mit Ehrenamtlichen intensivieren sowie Angebote mit praktischem Alltagsnutzen für Familien schaffen. Dazu gehören z.B. Wunschgroßelterndienste, ehrenamtliche Begrüßungsdienste für neuzugezogene Familien, Vater-Kind-Freizeiten oder auch ein Winterspielplatz im Gemeindehaus, der Familien in der kalten Jahreszeit Begegnung ohne Konsumzwang ermöglicht. Darüber hinaus sind generationsübergreifende Gottesdienste attraktiv (wie z.B. „Kirche Kunterbunt“), die in alternativen Räumen (z.B. unter freiem Himmel oder im

Gemeindehaus) lebensnahe Impulse mit abwechslungsreicher Musik geben und die anschließend eine Erfahrung von Gemeinschaft mithilfe gemeinsamer Mahlzeit ermöglichen. So können Kirchengemeinden die so wichtigen Beziehungen mit Familien aufbauen, neue Gesichter in der Gemeinde persönlich willkommen heißen und einen Eindruck bekommen, was Familien vor Ort im Alltag bewegt.

Literatur

BMFSFJ (2021): *Neunter Familienbericht. Elternsein in Deutschland*, Berlin.
Domsgen, Michael (2006). *Familie und Religion. Grundlagen einer religionspädagogischen Theorie der Familie*. Leipzig: Evangelisches Verlagshaus.
Possinger, Johanna/Alber, Jannika/Pohlrs, Michael/Rauen, Daniela (2023). *Familien gefragt - Impulse für eine familienorientierte Kirche*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.

Prof. Dr. Johanna Possinger
Kontakt: j.possinger@eh-ludwigsburg.de

Kirche und Familien: gemeinsam stark!

Wie kann eine familienorientierte
Gemeindearbeit aussehen?



Ulrike Krusemarck,
Diakonin und
Sozialpädagogin,
Weil im Schönbuch;
seit vielen Jahren in
der Familienbildungs-
arbeit tätig und
ehrenamtlich in der
Kirchengemeinde
aktiv. Mitglied bei EuK

Kinder in die Mitte

„Einige Leute brachten Kinder zu Jesus. Er sollte ihnen die Hände auflegen und für sie beten. Die Jünger wiesen sie schroff zurück. Aber Jesus sagte: Lasst doch die Kinder! Hindert sie nicht daran, zu mir zu kommen. Denn für Menschen wie sie ist das Himmelreich da. Und Jesus legte den Kindern die Hände auf. Dann zog er von dort weiter.“ (Mt 19,13ff in der Übersetzung BasisBibel) Was für eine großartige Erzählung ist uns hier überliefert! Schon in meiner Jugendzeit als Kinderkirchmitarbeiterin hat mich diese Geschichte begeistert. Ein schöneres Bild von einem Freund der Menschen, ja einem Lobbyisten für Kinder kann es nicht geben. Jesus stellt hier die Kinder in die Mitte. Er nimmt die Kleinsten ernst, wie er sich auch immer für die Ärmsten, Ausgegrenzten und nicht beachteten Menschen eingesetzt hat. Wie wunderbar ist es, wenn Eltern ihre Kinder zu Jesus bringen. Heute keine Selbstverständlichkeit.

„Kinder sind nicht nur die Zukunft unserer Kirche – sie sind ihre Gegenwart. Die Einladung an die Jüngsten unter uns, aktiv an unserem Gemeindeleben teilzunehmen, erfordert einen Perspektivwechsel: weg von einer Betrachtung, in der Kinder „erst noch wachsen“ müssen, um zur Kirche zu gehören, hin zu einer Haltung, in der wir Kinder als vollwertige Mitglieder wahrnehmen, die mit ihren Fragen, Freuden und ihrem Glauben unsere Gemeinschaft bereichern.“¹ Mit diesen Worten beschreibt Synodalpräsidentin Sabine Foth im Oktober 2024 beim Fachtag „Kinder in die Mitte“ der Evangelischen Landeskirche in Württemberg den Platz von Kindern in unserer Kirche.

Kinder haben ein Recht darauf, mit all ihren Lebensfragen ernst genommen zu werden.

Kinder fragen nach Gott

Viele Eltern fühlen sich bei Fragen ihrer Kinder nach Gott, der Welt, dem Tod, dem Beginn des Lebens, der Frage nach Frieden, nach dem Sinn von Katastrophen überfordert. Sie selbst merken, dass sie keine Antworten haben und auf der Suche sind. Auf einige Fragen werden wir keine Antworten finden, aber Kinder haben ein Recht darauf, mit all ihren Lebensfragen ernst genommen zu werden. Oftmals geht es nicht um eine wissenschaftliche Erklärung, die unsere Kinder schnell bekommen. Es geht um ihre Gefühle und Ängste, um ihre Fantasie, die in den Entwicklungsphasen eines Kindes für die weitere Prägung und Resilienz äußerst wichtig sind. Kinder mit diesen Fragen allein zu lassen, grenzt an eine Vernachlässigung. „Kinder haben ein Recht auf Religion“, wie es der Tübinger Theologe und Religionspädagoge Prof. Dr. Friedrich Schweitzer in vielen Veröffentlichungen aufzeigt. Es ist nicht das Recht des Staates, der Kirche oder der Erwachsenen, religiöse Erziehung anzubieten oder zu unterlassen. Kinder brauchen unabhängig ihrer Herkunft das Recht, sich mit Glauben, Religion und der Frage nach Gott zu beschäftigen, damit sie eigene Entscheidungen treffen können. Das ist ein wichtiger Beitrag in der Erziehung zu einem gebildeten, reflektiert denkenden Menschen. Religiöse Bildung ist eine wichtige Grundlage für eine demokratische Gesellschaft, die in der Familie gelegt wird.

¹ Evangelische Landeskirche in Württemberg, Begleitmaterial zum Prozess Kinder in die Mitte, Stuttgart 11/2024

² BMFSFJ (2021); Neunter Familienbericht. Eltern sein in Deutschland. Berlin: Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend



Eltern brauchen Wegbegleiterinnen und -begleiter in ihrem Familienalltag

Im Neunten Familienbericht der Bundesregierung – Eltern sein in Deutschland² von 2021 wird sehr umfassend aufgezeigt, dass sich Familien stark wandeln. Nicht nur die Vielfalt gelebter Elternschaft, sondern die großen Herausforderungen, vor denen Eltern und Kinder heute stehen, setzen Familien unter Druck.

Elternschaft heute bedeutet:

- Verantwortung für gutes Aufwachsen, Bildungs- und Zukunftschancen
- Herausforderung der Digitalisierung
- Nicht nur Gestaltung der Gegenwart, sondern Befähigung für die Zukunft in wandelnder Gesellschaft
- mehr Verantwortung der Eltern trotz vieler Akteure in der Gestaltung des Familienlebens
- fehlende Netzwerke, da häufig keine Familie in räumlicher Nähe
- Wandel der Geschlechterrollen, komplexere Familienstrukturen
- Intensivierung der Elternschaft
- Erwerbs- und Familienarbeit, zunehmende Care-Arbeit, nicht nur für Kinder, sondern auch für zu pflegende Angehörige; Mental Load (Belastung durch Alltagsorganisation)
- fehlende Zeitressourcen für Partnerschaft, für die eigene Fürsorge und für ehrenamtliches Engagement





istockphoto FG Trade

Junge Eltern sind offen für religiöse Angebote. Oft suchen sie selbst nach Antworten auf Glaubens- und Lebensfragen.

Im Jahr 2022 ist unter der Federführung von Professorin Dr. Johanna Possinger von der Evangelischen Hochschule Ludwigsburg die Studie „Familien gefragt – Impulse für eine familienorientierte Kirche“ erschienen³. Was erwarten Familien von Kirche und ihren Gemeinden? (siehe Beitrag Seite 6)

Eltern suchen Entlastung im Familienalltag. Hier spielen kirchliche Angebote, wie auch Angebote der Diakonie, eine große Rolle. In der Studie gaben die befragten Eltern an, dass sie besonders lebensdienliche Angebote suchen. Angebote der Kirchen sind gefragt. Junge Eltern sind offen für religiöse Angebote. Oft suchen sie selbst nach Antworten auf Glaubens- und Lebensfragen und wollen für ihre Kinder Werteorientierung. Gefragt sind Betreuungs- und Bildungsangebote der Familienbildungsstätten und Kirchengemeinden, denn diese entlasten Eltern in ihrem Familienalltag. Eltern, Alleinerziehende und Familien, die zugezogen sind, suchen Kontakte und Gemeinschaft zu Menschen in ähnlichen Lebenslagen. Hier liegt die große Stärke unserer Gemeinden. In der Regel haben Gemeinden Räumlichkeiten, die sie für familienbezogene Angebote nutzen können. Um als Gemeinde nicht alles selbst initiieren und verantworten zu müssen, bieten sich Kooperationen mit den Familienbildungsstätten auf Kirchenbezirksebene, mit

einer Kita oder einem Familienzentrum und weiteren Akteuren im Sozialraum an.

Die Evangelische Landeskirche in Württemberg unterstützt Gemeinden bei ihren Überlegungen mit verschiedenen Fachtagen, Konzeptionen und Beratungen durch das Evangelische Bildungswerk in Württemberg mit dem Fachbereich Familienbildung.

Aktionen, die Familien entlasten, gibt es einige. So schätzen junge Eltern ein gemeinsames Mittagessen ohne Anmeldung und ohne einen Beitrag leisten zu müssen. Praktische Entlastung für junge Familien, die Gemeinden bieten können und damit auch Gastfreundschaft als Ausdruck des Glaubens leben. Ein Winterspielplatz im Gemeindehaus schafft in der kalten Jahreszeit für Familien mit enger Wohnsituation Entlastung. Kinder können sich bewegen und die Eltern erleben in angenehmer Atmosphäre bei einem Kaffeeangebot und eventuell einem Impuls eine kleine Auszeit im Alltag. Kontakte können geknüpft werden. Kinderbetreuungsangebote zu Zeiten, in denen institutionelle Einrichtungen geschlossen sind, wie in Ferien oder auch vor Feiertagen, erleben Eltern als wertvolle Unterstützung. Kindergeburtstage sind für viele Eltern heute eine Herausforderung und finanzielle Hürde. Vielleicht findet sich unter Jugendmitarbeitenden und kreativen Gemeindegliedern eine Gruppe, die bereit ist, Eltern mit Ideen und unter Mithilfe in gemeindeeigenen Räumen einen Kindergeburtstag auszurichten? Ein Leih-Oma und -Opa-Service kann, bei guten Rahmenbedingungen, ein entlastendes Angebot für Familien sein und ist für Seniorinnen und Senioren eine Möglichkeit, ihre (Lebens-)Erfahrungen weiterzugeben. Sie profitieren von der Lebenswelt junger Familien. Vereinsamung ist nicht nur ein Problem älterer Menschen. Da ist es gut, wenn eine Gemeinde eine einladende Gemeinde ist. Kinder, Eltern, Großeltern, Alleinlebende dürfen kommen. Unsere Haltung ist gefragt. Können wir es als Kirchengemeinde aushalten, ein Angebot zu machen, ohne zu erwarten, dass die Eingeladenen dann regelmäßig zu allen Angeboten und am besten auch zum Gottesdienst kommen? Ist es möglich, dass wir Gastgebernde sind, die den Menschen Zeit, Raum und Begegnung schenken, ohne eine Gegenleistung zu erwarten? Gemeinde als Heimat auf Zeit für Familien in unterschiedlichen Lebensabschnitten wird in Zukunft ein Ziel der Gemeindearbeit sein.

Jesus fragt die Menschen, die Kinder zu ihm bringen, nicht: „Was bekomme ich von euch, wenn ich eure Kinder segne?“ Er lässt sie alle kommen und betet für sie mit der Zusage „denn für Menschen wie sie ist das Himmelreich da.“ (Mt. 19,14)

³ Johanna Possinger, Jannika Alber, Michael Pohlers, Daniela Rauen (2023); Familien gefragt. Göttingen

Familienarbeit in Stuttgart

Interview mit Diakonin Maike Hinze

Maike Hinze ist Diakonin im Stuttgarter Distrikt West (Kirchengemeinden Stuttgart-West, Magdalenenkirchengemeinde und Stuttgart Botnang). Die Familienarbeit stellt einen Schwerpunkt ihrer Arbeit dar. Konkret gehören zu ihrer Arbeit unter anderem die Gestaltung von Gottesdiensten im Rahmen von Kirche Kunterbunt, die jährliche Durchführung einer Familienfreizeit oder die Erstellung eines online Familiennewsletters im Distrikt, der alle Angebote für Familien zusammenstellt.

In diesem Heft geht es um Familie. Was verstehen Sie im Rahmen Ihrer Arbeit denn unter dem Begriff „Familie“?

Maike Hinze: Wie Familie gelebt wird, ist vielfältig. Neben dem „klassischen Familienmodell“ gibt es viele andere Formen des Zusammenlebens. Ich würde mich an die sozialwissenschaftliche Definiti-

on halten: Familie sind mindestens zwei Personen aus zwei Generationen, die zueinander in einer Elter(n)-Kind-Beziehung stehen. Man muss auch nicht unbedingt verwandt sein, um eine Familie zu sein. Ich denke beispielsweise an Adoptivfamilien oder Patchworkfamilien. In meiner Arbeit hier im Distrikt ist es wichtig, dass Kinder dabei sind. Zwar ist auch eine erwachsene Person mit Eltern Familie, die sind aber in meiner Arbeit nicht so sehr im Blick. Dann ist hier in der kirchlichen Arbeit natürlich wichtig, dass Familien in sich oft ökumenisch sind – es geht nicht gesondert um evangelische Familien.

Ein Beispiel noch aus unserer Familienfreizeit: Wir haben uns bewusst dafür entschieden, sie „Freizeit für alle, die Familie sind“ zu nennen. Man kann es den Personen also manchmal auch einfach selbst überlassen zu definieren, ob sie Familie sind. Besonders im kirchlichen Bereich ist es zudem für mich wichtig mitzudenken, dass sich Regenbogenfamilien oder Alleinerziehende oft nicht von unseren Angeboten angesprochen fühlen.



Maike Hinze
Diakonin Stuttgart





adobestock Highway Starz

Kommen diese Familien denn dann in Ihrer Arbeit überhaupt vor?

Maïke Hinze: Ich denke es gibt viele Hürden für Alleinerziehende. Beispielsweise wenn wir an Taufe denken: Viele Kinder werden nicht getauft, weil da Angst vor dem Familienfest herrscht oder dieses einfach finanziell nicht gestemmt werden kann. Hier sind dann manchmal Angebote wie Taufeste, bei denen viele Kinder in einem festlichen Gottesdienst getauft werden, hilfreich. Ich sehe den Familien bis ich sie kennenlerne ja nicht an, in welcher Familienform sie leben, ob sie z.B. eine Regenbogenfamilie sind. Wahrscheinlich tauchen diese doch an der ein oder anderen Stelle punktuell auf. Wichtig finde ich es, einfach darauf zu achten, wie man von Familie spricht, um niemanden von vorn herein auszugrenzen.

Was meinen Sie, ist es in unseren Kirchen wichtig, gesonderte Angebote für Familien zu machen?

Maïke Hinze: Ich denke ja, denn beispielsweise im klassischen Gottesdienst sind Kinder eher nicht willkommen – manchmal sogar, obwohl die Gemeinde anderes kommuniziert. Natürlich haben die klassischen Formen auch ihre Berechtigung. Nur: Familien fühlen sich eben verständlicher Wei-

se nicht wohl, wenn sie das Gefühl haben, die Kinder sollten leise sein, sind es aber nicht. Insgesamt ist es in meiner Arbeit darum ganz wichtig, von Beginn an die Bedürfnisse von Familien mitzudenken. Da ist es eigentlich egal, von welcher Familienform wir sprechen. Also zum Beispiel: Zu welcher Zeit werden Angebote gemacht? Es darf zum Beispiel keine Zeit sein, zu der Familien eben immer Abendessen, dann kommen diese Familien nicht... außer es gibt Essen.

Die Kinder gehen zu Kinder- und Jugendarbeit, Kindergottesdienst oder Jungschar im Vergleich zur Familienarbeit alleine hin. Familienarbeit setzt bei uns dagegen auf Angebote, die für Kinder und Erwachsene gemeinsam gemacht sind, also wieder das Stichwort: generationenübergreifend.

Ich erlebe in meiner Arbeit, dass Eltern sehr offen und ansprechbar sind für kirchliche Angebote. Oft kommt das Interesse an kirchlicher Arbeit wieder, sobald Erwachsene Kinder haben, die Fragen stellen, oder sie sich eben selbst fragen: Was möchte ich meinen Kindern mitgeben? Ich finde es wichtig, Familienarbeit anzubieten, denn man rennt da wirklich offene Türen ein. Und Eltern sind häufig auch bereit, ehrenamtlich mitzuarbeiten und sich einzubringen. Das finde ich sehr bemerkenswert, wenn man sieht, dass die meisten Eltern arbeiten und auch ohne Ehrenamt schon sehr beschäftigt sind. Und ich glaube das liegt daran, dass es ihnen selbst – oder eben ihren Kindern – auch etwas bringt, wenn sie sich hier engagieren.

Wie erleben Sie es in Ihrer Praxis als Diakonin: Wann ist Familienarbeit gelungene Arbeit?

Maïke Hinze: Natürlich zunächst wenn Leute überhaupt kommen (lacht) und dann auch zufrieden sind. Warum die Leute nicht kommen, ist natürlich schwer zu sagen und oft auch schwer herauszufinden. Manchmal muss man dann Sachen, die nicht so gut laufen, auch einfach wieder sein lassen.

Für mich zeigt sich das Gelingen auch an einer entstehenden Gemeinschaft. Wenn zum Beispiel Familien nach einem Gottesdienst zu einem angebotenen Snack und Beisammensein noch dablei-

**Es darf keine Zeit sein,
zu der Familien eben immer Abendessen,
dann kommen diese Familien nicht ...
außer es gibt Essen.**

ben und ins Gespräch kommen. Da bilden sich richtige Netzwerke, die dann natürlich auch außerhalb unserer Arbeit weitergehen im Stadtteil. Und es entsteht da auch so eine Art Zugehörigkeitsgefühl zu Kirche. Wichtig ist mir auch, dass wir tatsächlich etwas anbieten, bei dem Eltern auch etwas mitnehmen. Klar ist ein Krabbelgottesdienst für Kinder, aber da sollen auch die Eltern neu ins Fragen kommen oder neu entdecken, was sie eigentlich glauben oder nicht glauben. Natürlich ist dieser Aspekt nur schwer messbar.

Die Eltern selbst sprechen von Gemeinschaft oder davon, dass die Kinder einfach sein können, wie sie sind. Dabei ist nicht immer alles chaotisch, aber es ist okay – oder sogar gewollt und eingeplant – dass Kinder nicht die ganze Zeit sitzen bleiben.

Welche Formate von Familienarbeit laufen aktuell gut hier in Stuttgart?

Maike Hinze: Wirklich gut läuft hier die Kinderchorarbeit, aber auch zum Beispiel die Krabbelgottesdienste. Und auch Kirche Kunterbunt läuft hier sehr gut seit zwei Jahren. Dabei sind oft zwischen 40 und 80 Menschen da und es lassen sich da auch viele Familien neu gewinnen. Wir achten darauf, die Kirche Kunterbunt niederschwellig zu halten, z.B. haben wir auch schon in Kooperation auf einem öffentlichen Platz oder auf einem Spielplatz gefeiert. Für mich ist dabei auch wichtig, dass wir nicht aufhören zu erklären, was wir im Gottesdienst machen. Wir erklären das für die Kinder, aber wir erklären das auch für die Erwachsenen – zum Beispiel was ein Psalm ist und warum wir ihn beten. Dabei muss man aufpassen, dass es nicht besserwisserisch wird, aber auch Eltern sind oft froh, wenn sie noch eine Erklärung bekommen und so mitgenommen werden im Gottesdienst.

Bei der Kirche Kunterbunt arbeiten wir bei allem, was gut läuft, gerade vor allem daran, unser Netzwerk zu stärken, dass es nicht nur als „Event“ wahrgenommen wird. Die Idee ist schon, dass es eine Gemeinschaft wird – obwohl es zugleich wichtig ist, dass Kirche Kunterbunt ein Angebot ist, dass mal wahrgenommen werden kann und mal wieder nicht.

Zum Abschluss: Was würden Sie sich für die Familienarbeit hier in Stuttgart wünschen, damit sie gut weitergehen kann?

Maike Hinze: Manchmal fehlen die Strukturen ein bisschen. Es gibt beispielsweise wenige Treffen von Hauptamtlichen – und das wäre eigentlich so wichtig, dass man sich miteinander vernetzt. Denn es gibt schon so viele Angebote und Ideen, man muss da eigentlich wenig neu erfinden, sondern kann bestehende Materialien nutzen. Auch die kollegiale Beratung ist total bereichernd. Wichtig ist da meiner Erfahrung nach beispielsweise die



Familienkoordinationsstelle im EJW. Aber es ist auch entscheidend, dass die Ehrenamtlichen einander kennen. So können ja auch neu gemeinsame Aktionen und Angebote entstehen.

Teilweise sind auch die kirchlichen Gebäude bisher nicht sehr familienfreundlich. Nicht immer gibt es einen Wickeltisch und auch nicht immer eine Spielecke in den Gottesdiensträumen. Insgesamt sind sicherlich landeskirchenweit auch die finanziellen Ressourcen zu knapp, denn ich erlebe die Familienarbeit wirklich als zukunftsfähig – es braucht da noch mehr Unterstützung für die Arbeit. Dazu gehört für mich auch, dass Familienarbeit als kirchliche Arbeit ebenso wahrgenommen wird wie der reguläre Sonntagsgottesdienst. Es ist toll, dass die Kirchengemeinden hier vor Ort sich für den Stellenanteil in der Familienarbeit entschieden haben!

Vor Ort wünsche ich mir vor allem noch mehr Sensibilität für Familien, dass diese aktiv mitgedacht werden bei der Gestaltung von Angeboten. Das sind oft Kleinigkeiten, die aber viel bewirken. Denn ich glaube hier liegt ein Schlüssel, dass wir Familien gastfreundlich begegnen und so positive Begegnungen mit Kirche ermöglichen.

Unser Dank gilt Maike Hinze für ihre Bereitschaft zu diesem Interview. Das Interview führte Eileen Märkle.

Eileen Märkle ist Mitglied im Leitungskreis und im Redaktionsteam.

Die Welt trifft sich im Kindergarten

– und sie ist bunt



Andrea Abele,
Referentin beim
Evangelischen
Landesverband
Tageseinrichtungen
für Kinder in
Württemberg e.V.
verantwortlich für
Religionspädagogik

Die Tradition der kirchlichen Kindergartenarbeit entwickelte sich insbesondere Anfang des 19. Jahrhunderts. Immer mehr Mütter sahen sich in der Zeit der Industrialisierung genötigt, selbst arbeiten zu gehen. Ihre Kinder waren oft sich selbst überlassen. Aufgrund der Not in der Gesellschaft handelten kirchliche Vereine und ergänzten die Erziehung und Bildung in der Familie.

Für unsere Gesellschaft heute haben sich die Herausforderungen deutlich verändert. Die heutige Zeit ist beschleunigt und krisenbehaftet. Das Klima verändert unsere Lebensgrundlagen und bringt bedrohliche Phänomene hervor. Die Gesellschaft ist multikulturell und multireligiös geworden; nach bald 80 Jahren, die wir in Frieden leben konnten, ist Krieg vor unserer Haustür angekommen. Persönlicher und familiärer, wirtschaftlicher Wohlstand erscheint für Viele bedroht. Digitalisierung und die Frage nach der Nutzung von künstlicher Intelligenz stellen Menschen heute vor ganz neue Herausforderungen.

Das sind Gründe und Ursachen, weshalb derzeit viele Menschen ein großes Bedürfnis nach Sicherheit, Selbstwirksamkeit und Perspektiven haben. Das zeigen Gespräche mit Eltern wie mit Kindern.

Welche Antworten kann Kirche heute in dieser komplexen Situation geben? Was brauchen die Menschen, was die Kinder?

Wir können in und aus unserem christlichen Glauben zuversichtlich leben, können Liebe, Hoffnung und Halt erfahren und weitergeben.

Wir können Menschen mit Gottesdiensten und Kreisen, Veranstaltungen und Festen erreichen, können wirken, stärken und Mut machen. Auch wenn weniger Menschen Mitglieder in den Landeskirchen bleiben, wenn viele sich abwenden, weil sie meinen, dass ihre Sehnsucht, ihre Ängste oder ihre Anliegen nicht mehr von den Kirchen oder den Religionen erreicht werden. Aber auch sie wünschen sich Sicherheit, Selbstwirksamkeit und brauchen Perspektiven.

Die Theologin Dorothee Sölle schreibt in diesem Zusammenhang⁴:

Wonach sehnen sich die Menschen? Es ist der Wunsch, ganz zu sein, das Bedürfnis nach einem unzerstückelten Leben. Das alte Wort der religiösen Sprache „Heil“ drückt genau dieses Ganz-Sein, Unzerstückelt-Sein, Nicht-kaputt-Sein aus. Es ist der Wunsch nach einem Leben ohne Berechnung und Angst (...) Vertrauen können, hoffen können, glauben können – all diese Erfahrungen sind mit einem intensiven Glücksgefühl verbunden, und eben um dieses Glück des Ganz-Seins geht es in der Religion.

In evangelischen Kitas finden sich zudem Familien mit Migrationshintergrund, häufig verbunden mit der Religion des Islam. Wer seine Heimat verlässt, vermisst sie oft auch und hält an dem fest, was sie erinnert. Da sind die Menschen, die ähnliches erlebt haben oder aus derselben Region kommen, da ist die Kultur und eben auch die Religion. Sie geben den Menschen Halt in der Fremde.



⁴ Aus: Religionspädagogik für Erzieherinnen, ein ökumenisches Arbeitsbuch, Rainer Möller, Claus Peter Sajak (Hrsg.), Kohlhammer, 2020

Der Kindergarten in evangelischer Trägerschaft kann beileibe nicht alles richten. Er bietet aber als zentrales Element im System Kirche den Zugang zu Familien, die somit „zur Kirche kommen“, zum kirchlichen Ort in der Kita.

Familien möchten, dass ihre Kinder gut betreut werden. Kinder werden nicht nur im kirchlichen Kindergarten abgegeben. Sie erleben Bildung, Betreuung und Erziehung in der Kita. Zwischen den Kindern entwickeln sich Beziehungen, zugleich zwischen den Eltern, zwischen Kindern und pädagogischen Fachkräften, ebenso zwischen dem Träger und den Eltern, auch mit Fachkräften und Träger. Diese Beziehungen sind der Anfang, auf dem sich viel ereignen und weiterentwickeln kann.

Religionspädagogischer Auftrag

Eine evangelische Einrichtung hat einen religionspädagogischen Auftrag, der sich wie folgt differenzieren lässt:

1. Atmosphäre der Geborgenheit schaffen

Das Vertrauen des Kindes darauf, dass es bedingungslos geliebt und angenommen ist, bildet die Grundvoraussetzung für die Entwicklung eines religiösen Selbstverständnisses. Hier kann religiöse Erziehung beginnen. In vielen Religionen wird von der Zuwendung Gottes gesprochen, diese wird im alltäglichen Zusammenleben erfahrbar. Dazu gehört die Gestaltung von Räumen und Tagesabläufen, die Achtsamkeit beim Ankommen und Verabschieden der Kinder und die Rituale, die im Laufe eines Tages etabliert sind und die darauf achten, dass alle Kinder gesehen werden bzw. niemand diskriminiert wird.

2. Spirituelle Erfahrungen ermöglichen

Spiritualität ist eine natürliche Ressource und Vermögen des Kindes. Es geht nicht darum, die Kinder zu Spiritualität hinzuführen, sondern an ihrer Spiritualität kann angeknüpft werden. Kinder erleben in der Kita, was Erwachsene tun, die emotional angesprochen und angesteckt sind. Sie können diese oder ähnliche Handlungen zu ihren eigenen werden lassen. So wie eine Bezugsperson beispielsweise eine Kirche betritt und den Raum auf sich wirken lässt, können schon ganz kleine Kinder sich staunend und achtsam in den Raum hineinbewegen. Spirituelle Erfahrungen in der Kita können durch Stilleübungen, Phantasiereisen, meditativen Tanzen oder Malen unterstützt werden.

Es geht nicht darum, die Kinder zu Spiritualität zu führen, sondern an ihrer Spiritualität anzuknüpfen.



3. Religiöse Kommunikation fördern

Kinder nehmen, was sie erfahren und erleben, oft nicht als gegeben hin, sondern fragen nach. Sie wollen es genau wissen, wollen Zusammenhänge erfassen. Dabei gibt es Fragen, bei denen Erwachsene an ihre Wissens-Grenzen kommen. Kinder brauchen Gesprächspartner:innen, die nicht an dieser Grenze stehen bleiben, sondern sich mit den Kindern auf eine Nachdenk-Reise begeben. Religiöse Kommunikation wird nicht von außen an die Kinder herangetragen, sondern von den Kindern selbst eingefordert. Sie brauchen Erwachsene, die aufmerksam wahrnehmen, alle Beiträge der Kinder wertschätzen, das eigene dazulegen, ohne es absolut zu setzen und die Bezüge zu ihren christlichen Überlieferungen einfließen lassen.

4. Vielfalt gestalten

Die Kita ist häufig der Ort, an dem Kinder erleben, dass die Welt bunt ist. Dort treffen Familien mit unterschiedlichen Familienformen, kulturellen, ethischen oder religiösen Wurzeln aufeinander. Die ökonomische Situation kann ebenso verschieden sein, wie die Erziehungsstile, die in den Familien gelebt werden. In der Kita haben Kinder die Chance, mit der Pluralität auch von Religionen und religiösen Vorstellungen zurecht zu kommen.

Dazu braucht es Erwachsene, die Unterschiede und Gemeinsamkeiten selbst kennen und erfahrbar werden lassen; die ihre eigene Religiosität nicht verstecken und gleichzeitig die eines anderen nicht abwerten.

Gerade Kinder von muslimischen Familien erleben, dass der islamischen Kultur in unserer Gesellschaft mit Ablehnung begegnet wird.

⁵ Uta Pohl-Patalong, Kirchliche Orte – Gegenwartserfahrung und Zukunftsmodell, Impuls auf dem Fachtag „Kitas als Kirchliche Orte“ im Evangelischen Kitaforum in Rendsburg, 2021.

Pädagogische Fachkräfte in evangelischen Kitas brauchen eine Offenheit für die christliche Tradition.

Uta Pohl-Patalong schreibt deshalb⁵:

Als kirchlicher Ort ist die Kita für alle Kinder und ihre Familien, unabhängig von ihrer Kirchenzugehörigkeit und ihrer religiösen Orientierung, da. Versteht sich die Kita als kirchlicher Ort, lebt sie in ihrem täglichen Handeln, dass die Liebe Gottes allen Menschen gleichermaßen gilt, unabhängig von ihrer Religionszugehörigkeit. Sie versteht die Liebe Gottes in einer christlichen Perspektive und macht dies auch kenntlich und transparent. Wenn Eltern sich für sich und ihre Kinder darauf einlassen können und wollen, dann sind sie herzlich willkommen und dürfen gleichzeitig erwarten, dass sie in ihren eigenen religiösen Traditionen und Orientierungen wertgeschätzt werden und im Kitaalltag vorkommen. Die Kita als kirchlicher Ort ist damit auch ein Ort, wo ein Dialog unterschiedlicher Glaubensauffassungen und Weltanschauungen von klein auf geübt wird und Wertschätzung von Unterschiedlichkeit eingeübt wird. Dies entspricht einer christlichen Grundhaltung, ist als Element von Integrierter Religionspädagogik zu verstehen und ist auch Aufgabe der Kirche in einer religiös vielfältigen Gesellschaft.

Fachkräfte in Kitas mit evangelischer Trägerschaft

In der Präambel der Dienstordnung für erzieherisch Tätige heißt es:

„Die christliche Erziehung ist integraler Bestandteil der ganzheitlichen Erziehung des Kindes in einer Atmosphäre von Vertrauen und Geborgenheit. Sie will hinführen zu Selbständigkeit, Entscheidungsfähigkeit, Gemeinschaftsfähigkeit, Lernfreude und freien Entfal-

lung in der das Kind sich selbst, seine Umwelt und Gott erfahren kann. Die kindgemäße Glaubensvermittlung geschieht auf der Grundlage der biblischen Botschaft, wie sie sich ausprägt im kirchlichen Bekenntnis und der kirchlichen Praxis. Es wird vorausgesetzt, dass pädagogische Mitarbeitende eine in diesem Sinne verantwortbare pädagogische Arbeit in der Tageseinrichtung für Kinder bejahen und bereit sind an der Verwirklichung mitzuarbeiten.“

Seit Mai 2024 wird diese Voraussetzung nicht mehr nur an der Taufurkunde der Fachkräfte festgemacht, sondern kann mit dem Nachweis eines interreligiösen und religions-sensiblen Konzeptes erweitert werden. Die Voraussetzung selbst, die in der Dienstordnung benannt ist, wird nicht in Frage gestellt. Deshalb müssen nicht-christliche Mitarbeitende in Kitas im ersten Jahr ihrer Tätigkeit an einer verpflichtenden Fortbildung teilnehmen.

Pädagogische Fachkräfte in evangelischen Kitas brauchen eine Offenheit für die christliche Tradition und die Bereitschaft, den oben beschriebenen religionspädagogischen Auftrag aktiv mitzugestalten.

Die Kinder sollen durch *alle* Fachkräfte in der Kita erleben, dass diese

- ihre Kraftquellen zeigen,
- ihre Deutung der Dinge aussprechen
- und wie sie mit ihrem Leben eine Antwort auf die existentiellen Fragen geben.

Dazu gehören der Glaube an eine transzendente Macht, auch mit dem Zweifel, den wir manchmal erleben; die Herleitung und Umsetzung von Werten und die individuelle Beantwortung nach dem Sinn des Lebens.

Unterstützung des Landesverbands

Wir vom evangelischen Landesverband stellen den Trägern und Einrichtungen einen Leitfaden für die Entwicklung eines interreligiösen und interkulturellen Konzeptes zur Verfügung. Dieser religionsensible Leitfaden ist abgestimmt mit den Schuldekan:innen, die das Konzept prüfen und freigeben.

Wir stehen den Trägern und Einrichtungen beratend zur Seite, wenn sich Unterstützungsbedarf bei der Entwicklung eines solchen Konzeptes abzeichnet.

Wir entwickeln ein Curriculum, das im Rahmen der Einarbeitung von pädagogischen Fachkräften diese ermutigt, die oben genannten Voraussetzungen zu erfüllen. Wir sind in Kontakt mit den Kindergartenbeauftragten der Kirchenbezirke, den Fachberatungen und den Leitungen in den Einrichtungen, um die aktuellen Bedarfe an Beratung und Fortbildung zu erfahren und darauf zu reagieren. Das ptz stellt vielfältige Fortbildungsangebote im religionspädagogischen Bereich zu Verfügung, u.a. auch den verpflichtenden Kurs für nicht-christliche Mitarbeitende.

Wir wissen: Der Kindergarten in evangelischer Trägerschaft kann nicht alles richten.

Aber wir wollen mit diesem religionssensiblen und alltagsorientierten, pädagogischen Ansatz Kindern und ihren Familien so begegnen, dass sie spüren: Es gibt noch mehr zwischen Himmel und Erde, als das, was öffentlich vor unseren Augen ist. Es gibt eine Kraft, die uns will, die Halt gibt und Hoffnung für unsere Welt und unser individuelles und gemeinsames Leben.

**Wir wissen:
Der Kindergarten kann
nicht alles richten.**



adobestock captureone6-windows

Ein Kinder-Familien-Zentrum zum Wohlfühlen – was braucht es dafür?

Ein Besuch beim evangelischen inklusiven Kinder- und Familienzentrum der Martinskirche in Stuttgart-Nord



Gitta Klein
Mitglied der
Redaktion



Frieder Leube
Mitglied der
Redaktion

Viele reden von Inklusion und interreligiösem Zusammenleben. Wir wollten wissen, wie das in einer Kindertagesstätte, besser in einem Familienzentrum, umgesetzt und gelebt werden kann. Die Anfrage beim Evangelischen Landesverband für Kindertagesstätten nach einer solchen Örtlichkeit führte Gitta Klein und Frieder Leube in das Stuttgarter Nordbahnhofviertel.

Freundlich begrüßt wurden wir im Begegnungsraum von der Leiterin, Frau Bauer und Frau Elter, der Fachkraft für das Kinder- und Familienzentrum. Schnell erfuhren wir, dass das gegenwärtige Gebäude nur eine Interimslösung ist, sie früher in einem großen Gemeindezentrum sehr viel mehr Platz gehabt hätten und sozusagen mitten in der Gemeinde aufgehoben waren. Aus dieser Tradition heraus sei auch ihre Arbeit zu verstehen:

Das Nordbahnhofviertel, früher ein Wohnviertel, in dem viele Bahn- und Postmitarbeiter wohnten, veränderte sich in den vergangenen Jahrzehnten zu einem multikulturellen Quartier. Rasch reagierte darauf die Kirchengemeinde und begann sich für die Neuen zu öffnen, wollte Kirche für alle sein. Der Nachbarschaftsgedanke wurde wichtig, Familien, Senioren, Alleinstehende, alle sollten angesprochen werden und sich wohlfühlen können. Wie können die vielen mit ganz unterschiedlichen Wurzeln zusammen unterwegs sein? So entstanden im großen Gemeindehaus niederschwellige Begegnungsräume. Hier trafen sich Gruppen, Vereine, religiöse und kulturelle Offenheit wurde gelebt und mittendrin waren nicht nur die Pfarrerrinnen und Pfarrer, sondern auch die Kindertagesstätte und hatte so Kontakt zur Gemeinde und zur Pfarrerschaft, was als ein ganz großer Schatz beschrieben wurde. Das alte Gemeindehaus wurde verkauft und soll abgerissen werden, so dass die Kita in ein Interimsquartier ausweichen musste.

Der Träger des Kinder- und Familienzentrums ist die Gesamtkirchengemeinde Stuttgart, nicht die Kirchengemeinde vor Ort. Der Pfarrer in der Kirchengemeinde ist dadurch nicht in Trägerverantwortung, sondern ein Gesprächspartner, mit dem auf gleicher Augenhöhe zusammen Dinge entwickelt werden können und damit auf unterschiedlichste Bedürfnisse eingegangen werden kann. Hier können Menschen lernen, dass es ein Schatz ist, wenn ich mich in einem Gemeinwesen engagiere und damit neue Kontakte entstehen. Unter vielen sozialen Playern ist die Kirchengemeinde nur eine, aber das Miteinander ist nicht nur auf ökumenischer Ebene sehr gut.

Ungeheuer wichtig ist das Engagement der Erzieherinnen. Sie haben sich durch verschiedene Fortbildungen und Projekterfahrungen weiterentwickelt, z.B. beim Bundesprojekt „Kinderwelten“ von 2005 bis 2008, das sich mit dem Thema der vor-



urteilsbewussten (nicht vorurteilsfreien!) Bildung und Erziehung auseinandersetzt. Dabei geht es darum, sich Vorurteile bewusst zu machen und im Umgang mit Menschen darauf zu achten. Nur in einem reflektierten, zugewandten Umfeld kann Vertrauen wachsen. Die Eltern lernen Kirche als einen guten menschenfreundlichen Ort kennen und in der Begegnung und im Austausch, wie viele, ganz unterschiedliche Menschen zusammen unterwegs sein können.

Das erleben die Familien an diesem Ort, der nicht nur kulturell, sondern auch, was die in den Familien gelebten Religionen angeht, sehr vielfältig ist.

Immer wieder betonen die beiden Gesprächspartnerinnen, wie wichtig ihnen die eigene Haltung als Christinnen, als Fachkräfte in einem evangelischen Familienzentrum ist. Man kann die Zeiten nicht einteilen in eine religionspädagogische Stunde und andere Zeiten, in denen dies anscheinend keine Rolle spielt. Sie betonen immer wieder, dass Kinder diese Haltung spüren, dass persönlicher Glaube durch das Leben tragen kann.

Betreuung, Begegnung, Beratung und Bildung

Die vier „Bs“ Betreuung, Begegnung, Beratung und Bildung (in dieser Reihenfolge) sind Leitmotto für die Arbeit im Familienzentrum. Beratung braucht höchstes Vertrauen und Bildung kann nur mit Vertrauen gefördert werden. Hier in dieser Einrichtung bedeutet das, dass Familien Entlastung erfahren und Bildungsangebote die Familien stärken nicht nur durch Vorträge, sondern auch durch beratende Begleitung. Die Betreuerinnen haben offene Ohren und Augen und sind ganz dicht an den Bedürfnissen der Familien. Es ist ihnen wichtig, dass nicht nur ein Kind zu ihnen kommt, sondern ein ganzes Familiensystem. Für sie ist es durchaus eine Kunst herauszufinden, was ihr Gegenüber braucht, wie es gelingt, dass Familien sich einge-

laden fühlen und beteiligen. Deshalb bieten sie einmal in der Woche am Donnerstagnachmittag am Ende der Betreuungszeit, in der die Kinder abgeholt werden, einen kleinen Austauschtreff mit Kaffee und Kuchen an. Die Eltern kommen sowieso zu dieser Zeit in die Kindertagesstätte, sie müssen nichts extra organisieren. Zu diesen Nachmittagen werden immer wieder andere Fachleute eingeladen, zum Beispiel



Kooperationspartner vom Beratungszentrum des Jugendamts oder vom Gesundheitsamt. Die mögliche Hilfe kommt ins Haus. So können die Eltern in einem ihnen bekannten, geschützten Rahmen, neben sich die ihnen vertraute Erzieherin, erste Kontakte knüpfen und sind dann eher bereit, sich Hilfe zu holen, wenn diese nötig ist.

In die Planungen dieser Nachmittage werden die Eltern einbezogen, um auf ihre Bedürfnisse eingehen zu können. Aus diesen Zusammenkünften heraus werden neue Dinge angestoßen, je nachdem, wer welche Fragen und Interessen hat und bereit ist, sich mit seinen Fähigkeiten einzubringen. So entstand zum Beispiel eine Vätergruppe oder muslimische Familien laden zum Zuckerfest ein.

Die bunte Bevölkerungsmischung des Nordbahnhofviertels bringt es mit sich, dass die Situationen der Familien sehr unterschiedlich sind. Menschen aus sehr verschiedenen Lebenswelten haben hier die Möglichkeit, sich zu begegnen und voneinander zu lernen. Die Belastungen sind hoch, auch, weil im Familienzentrum Personal fehlt. Da ist es gut, dass es auch Hilfen für die Betreuer*innen gibt: die Pfarrer*innen halten Andachten, sind Ansprech-

Markus Grapke



partner für seelsorgerliche Themen wie Sorgen und Trauer. Dazu gibt es für das Team die Möglichkeit für Supervision und Austausch mit unterschiedlichen Fachleuten, die sie zu verschiedenen Themen ansprechen können. Wir hatten uns für unseren Besuch einige schlaue Fragen zur Arbeit mit den Kindern und Eltern mitgebracht. Dabei haben wir gelernt, dass gute Arbeit in einem Familienzentrum nur mit einem guten Team gelingt und sehr viel mit der Beziehung zu den Eltern zu tun hat. Wenn es gelingt, den Eltern in ihrer Erziehungsarbeit zur Seite zu stehen und eine vertrauensvolle Beziehung zu ihnen aufzubauen, dann ist eine gute Basis auch für die Arbeit mit den Kindern gelegt. Dazu braucht es ein einfühlsames Umfeld, ein Gemeinwesen, in dem Menschen einander zugewandt sind. So etwas können Kirchengemeinden leisten. Mit einer Einrichtung, in der es möglich ist, darüber zu reden und das zu leben, was einen trägt, was einem der christliche Glaube bedeutet, wie er Kraft und Zuversicht schenken kann.

Wir danken Frau Bauer und Frau Elter für ihre Zeit und das ausführliche Gespräch.

Vom Kindergottesdienst zur Kirche mit Kindern

Zum ersten Mal Kinderkirche

Ich bekam rechts meinen Platz. Die Mädchen saßen links. Tante Frieda drückte mir ein rotes Buch in die Hand. „Aber ich kann noch nicht lesen“, murmelte ich verlegen. „Macht nichts“, sagte Tante Frieda, „alle bekommen ein Buch.“ Ich saß mit anderen Jungen, aufgereiht wie an einer Perlenkette, in der Kirchenbank. Ich war zum ersten Mal in der Kinderkirche. Hätte ich nicht gemusst, wäre ich nicht wiedergekommen.

Nutella-Frühstück

Das ist schon lange her. Heute singen Kinder mit schokoladenverschmierten Mündern: „Einfach spitze, dass du da bist“. Sie dürfen aufstehen und mittanzen. Beim Nutella-Frühstück gibt es Geschichten, Gebete und jede Menge Spaß. Die Kinder kommen, weil sie wollen, nicht weil sie müssen.

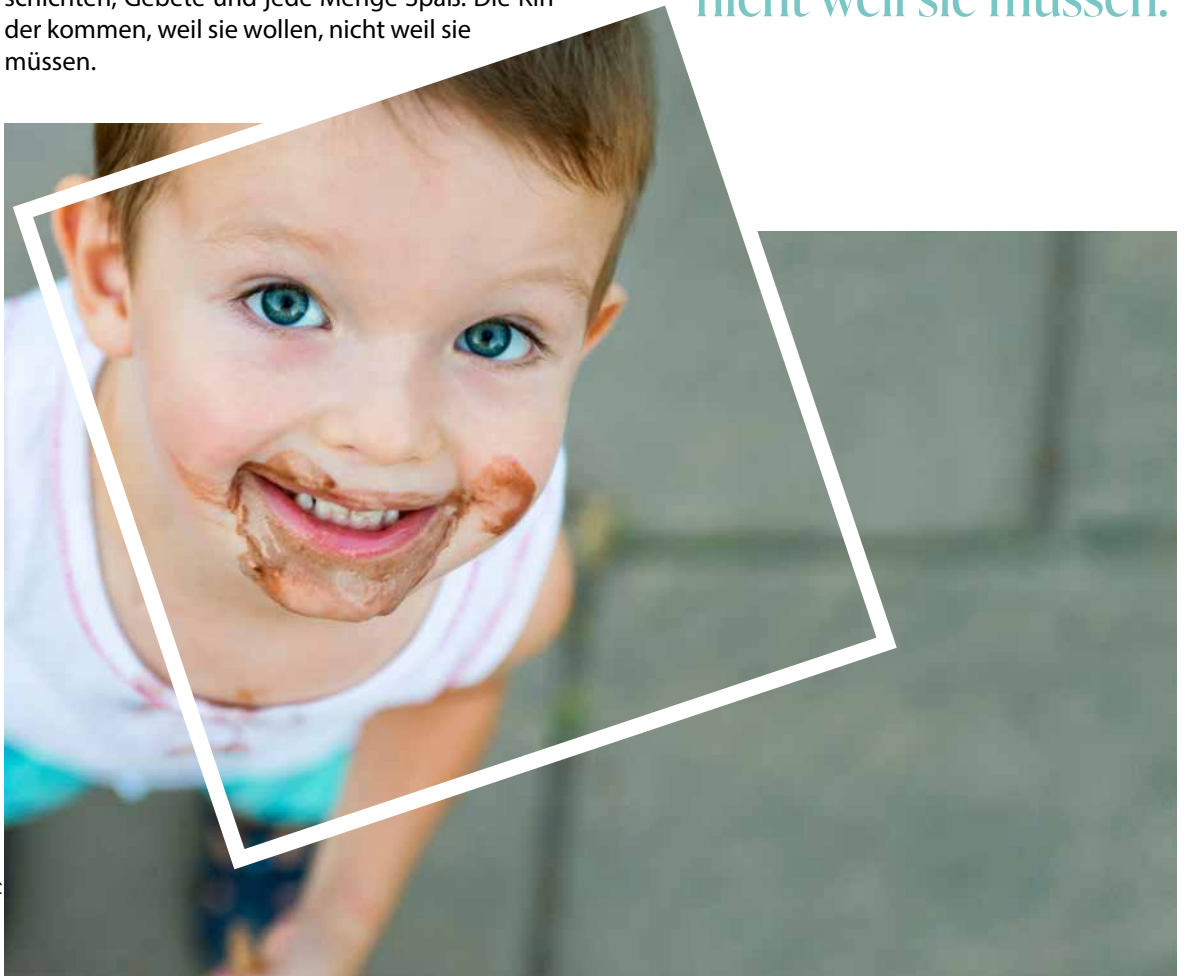
Was Kinder brauchen

Zwischen starren Regeln früher und kreativen Konzepten heute liegen Welten. Ich bin froh, dass es heute anders ist: Wir orientieren uns an den Bedürfnissen der Kinder, weil wir starke Kinder wollen – auch in der Kirche. Kinder, die sich etwas zutrauen, mitreden und mitgestalten. Wir Erwachsenen bringen ihnen nicht einfach etwas bei, sondern wir lernen miteinander und voneinander. Glauben ist ein gemeinsamer Lernweg. Jesus sagte: „Werdet wie die Kinder!“ (Matthäus 18,3)

Die Kinder kommen,
weil sie wollen,
nicht weil sie müssen.



Markus Grapke
ist seit 2022
Landespfarrer
für Kirche mit
Kindern



adobestock spyrakot

Kirche mit Kindern im Wandel

Formen, Formate, Inhalte und Zielgruppe der Kirche mit Kindern sind heute vielfältig und differenzieren sich weiter aus. Die Landschaft der Gottesdienste mit Kindern ist bunter (und ich meine auch schöner) geworden. Die Herausforderung dabei ist: Es gibt nicht das eine Konzept, das für alle passt. Heute muss man kreativ und anpassungsfähig sein und auf die Zielgruppe der Kinder und Familien achten. Auch die Vernetzung im Sozialraum und in der Region ist entscheidend.

Früher war das anders: Es war klar, was Kinderkirche ist. Sie fand sonntags statt, oft im Anschluss an den Erwachsenengottesdienst – wöchentlich, außer in den Ferien. Vor Ort in der Kirche. Es gab den Jugendfreund mit den Suchbildern, den jedes Kind mit nach Hause bekam. So war es fast überall.

Nur noch 44 Prozent aller Gottesdienste mit Kindern finden wöchentlich statt, so die Studie „Jugend zählt 2“, die 2022 durchgeführt wurde. Das ist ein deutlicher Rückgang, der weitergeht. Andere Zeiten, Rhythmen und Orte werden wichtig. Projekte nehmen zu, auch weil Mitarbeitende sagen: „Dazu habe ich Lust.“ Das zeigt: Kirche mit Kindern ist lebendig und entwickelt sich weiter.

Der 1905 gegründete Dachverband änderte im letzten Jahr entsprechend seinen Namen in „Ev. Landesverband für Kirche mit Kindern in Württemberg“. Der Name spiegelt das breite Spektrum gottesdienstlicher Arbeit mit Kindern wider: von Nutella-Frühstücken über Familien-gottesdienste, Kirchenübernachtungen, Kinderbibeltage, Kinder-gottesdienste zur Marktzeit bis hin zu Mini-Andachten in Kitas. Auch Gottesdienste in Schulen, Krabbel-gottesdienste oder Angebote in der Ganztagsbetreuung zählen dazu. Die Vielfalt ist groß – und sie wird weiterwachsen.



Kinder in die Mitte

Mit dem neuen Namen wurde auch ein Leitbild entwickelt. Es zeigt, was Kirche mit Kindern ausmacht. Darin ist aufgenommen, was heute zur Arbeit mit Kindern wesentlich gehört: Kinderrechte, Vielfalt, Partizipation, Kinderschutz, Persönlichkeitsstärkung, Theologisieren.

Wir machen uns für die Kinder in der Kirche stark. Und wir werden nicht müde zu sagen: Kinder sind unsere Gegenwart. Das müssen wir immer wieder tun gegen das häufig zu hörende Motto: „Kinder sind unsere Zukunft“. Kinder dürfen nicht verzweckt werden! Auch nicht als künftige Kirchensteuerzahlende. Wir machen gute Arbeit, wenn wir Kinder ernst nehmen und ihnen Raum geben. Wenn wir sie – wie Jesus – in die Mitte stellen.

Kirche mit Kindern ist wichtig

Fragt man Erwachsene, wann Religion in ihrem Leben wichtig ist, dann gibt mehr als jede:r Dritte an: bei der Erziehung der Kinder (Quelle: „6. Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung“). Das ist eine Chance. Und deshalb ist es wichtig, dass wir als Kirche dann für die Familien mit ihren Kindern da sind, wenn diese Offenheit besteht. Ein Zehntel der jungen Kirchenmitglieder wird durch gottesdienstliche Angebote erreicht – fünfmal so viele wie bei Erwachsenen (Quelle: „Jugend zählt 2“). Neben der religiösen Sozialisation in der Familie spielt für Kinder mindestens eine genauso große Rolle, welche Begegnungen

mit Kirche sie in jungen Jahren machen. Unsere Arbeit mit Kindern wird immer wichtiger für die religiöse Sozialisation.

Kirche mit Kindern generationsübergreifend

Ein weiteres wichtiges Element ist die generationsübergreifende Vernetzung. Kirche mit Kindern bedeutet nicht nur Arbeit mit Kindern, sondern auch die Einbindung von Familien, Großeltern und Ehrenamtlichen in den Gemeinden. Durch diese Verbindungen entsteht eine lebendige, interaktive Gemeinschaft, in der Kinder nicht isoliert bleiben, sondern als aktiver Teil der Gemeinde wahrgenommen werden. Außerdem kommt es in unserer Zeit dem Bedürfnis vieler Familien entgegen, gemeinsam mit ihren Kindern etwas zu erleben. Im besten Falle kann die Kirche mit Kindern Quality Time für die Familie sein. Ohne die Familie im Blick zu haben, ist heute Kirche mit Kindern nicht möglich. Generationenverbindende Modelle sind beispielsweise Kirche Kunterbunt und Familienkirche.

Kirche mit Kindern inspiriert

Gottesdienste mit Kindern bereichern auch Erwachsene. Eine Kollegin aus Kolumbien erzählte mit leuchtenden Augen: „Ich gehe lieber in den Gottesdienst der Kinder. Da fühle ich mich zu Hause.“ Kirche mit Kindern inspiriert auch die Gottesdienste der Erwachsenen. So hat sich durch das Abendmahl mit Kindern auch die Abendmahlspraxis der Erwachsenen verändert.

Kinder müssen uns etwas wert sein

Transformation braucht eine starke Stimme für Kinder. Diese will die Kirche mit Kindern sein. Deshalb schließt unser Leitbild damit: „Kinder sind uns etwas wert – Zeit, Kraft, Geld und Fantasie setzen wir gezielt für die Kirche mit Kindern ein. Gut ausgebildete Mitarbeitende sind uns besonders wichtig.“

Seit diesem Winter gibt es in der Evangelischen Kirchengemeinde in Hildrizhausen einen Winterspielplatz. Die folgenden Zeilen wollen aufzeigen, wie es dazu gekommen ist. Nachahmung wird empfohlen.

Familien willkommen beim Winterspielplatz



Andreas Roß
ist Pfarrer der
Evangelischen
Kirchengemeinde
Hildrizhausen.

Bei schlechtem und ungemütlichem Winterwetter will kein Kind auf den Spielplatz. Genauso wenig der Papa oder die Mama. Ein Indoor-Spielplatz im Gemeindehaus lädt stattdessen zum entspannten Spielen und Toben ein. Und dazu noch ist es trocken und warm. Das ist die Idee des "Winterspielplatzes".

Nachdem etliche Kirchengemeinden in der Umgebung einen solchen Winterspielplatz angeboten hatten, entstand auch in unserer Gemeinde die Idee, unser Gemeindehaus im Winter dafür zu nutzen. An jedem Freitagnachmittag ist das Foyer nun vollgestellt mit Kinderwagen. Ein großer Haufen Kinder-Straßenschuhe liegt in einer Ecke. Das Angebot wurde vom ersten Tag an begeistert von den Familien wahrgenommen. Wir haben keine Altersgrenze bei den Kindern gesetzt. Es hat sich herauskristallisiert, dass vor allem Familien mit kleinen Kindern im Vorschulalter kommen. Ab und zu sind ältere Geschwisterkinder mit dabei. Wie

beim Spielplatz draußen liegt auch beim Winterspielplatz die Aufsicht bei den Eltern. Die Kirchengemeinde stellt kein Aufsichtspersonal. Die Kinder haben Hausschuhe oder Stoppersocken an. Das sind aber auch schon alle Regeln.

Neben Spielgeräten aller Art in verschiedenen Räumen des Gemeindehauses gibt es eine „Bistroecke“, in der die Eltern ruhig hinsitzen und einen Kaffee genießen können. Selbst als die Wintersonne einmal bestes Wetter beschert hat, war das Gemeindehaus voll mit Kindern, die nach Herzenslust gespielt haben. „Hier weiß ich, dass ich auf jeden Fall Leute treffe“, sagte eine Mama, die zum Winterspielplatz zum ersten Mal einen Fuß in das Gemeindehaus gesetzt hat.

Wie ist der Winterspielplatz entstanden? Als die Idee aufkam und der Kirchengemeinderat sich geschlossen dafür ausgesprochen hatte, haben wir Eltern gesucht, die Lust hatten, die Vision in die Tat umzusetzen. Allein die Suche nach einem durchführenden Team auf allen Kanälen – WhatsApp und Instagram @evkgm inbegriffen – war der lokalen Tageszeitung einen Bericht wert. Und so schnell hatten wir noch nie ein Team gefunden. Aus allen Ecken kamen Mamas, die offensichtlich nur auf eine solche Gelegenheit gewartet hatten. Keine davon war bisher in der Kirchengemeinde engagiert. Die Begeisterung sprang sogar auf die ältere Generation über.

So sind inzwischen an jedem Nachmittag "Omas" da, die mal mit den Kindern basteln und mal ein Bilderbuch vorlesen. Fast alle Spielgeräte wurden vom Team aus dem eigenen Bestand selbst organisiert.

Und jetzt die leuchtenden Augen der Kinder, Papas, Mamas und Omas beim Winterspielplatz zu sehen, ist Motivation genug.



adobestock TeamDF

Das neue Evangelische Bildungswerk Württemberg

Ein Aufbruch für kirchliche Bildungsarbeit

Zum 1. Januar 2025 hat das Evangelische Bildungswerk Württemberg offiziell seine Arbeit aufgenommen. Damit findet ein intensiver Prozess seinen Abschluss, der weitreichende Veränderungen und neue Perspektiven für die kirchliche Bildungsarbeit bringt.

„Bildung auf evangelisch“ begleitet Menschen darin, ihren Glauben zu reflektieren und einen urteilsfähigen Zugang zu religiösen und gesellschaftlichen Themen zu finden. Seit der Reformation ist Bildung eine Wesensäußerung der Kirche, die Menschen ermutigt, Glaubensfragen nicht nur privat, sondern auch öffentlich zu diskutieren. Evangelischer Glaube braucht Bildung.

Das Bildungswerk versteht Bildung als lebenslangen Prozess und Schlüssel zur gesellschaftlichen Teilhabe. Es fördert ethische Orientierung, stärkt ein positives soziales Klima und unterstützt den Aufbau einer gerechten Gesellschaft. Mit Angeboten, die sich an alle Altersgruppen und Lebenswelten richten, schafft es Räume für Begegnung, Austausch und gegenseitiges Lernen.

Das Bildungswerk richtet sich an Hauptamtliche und vor allem an die vielen Ehrenamtlichen, die sich in Kirche, Diakonie und Gesellschaft für Bildung engagieren. Das Bildungswerk unterstützt die Arbeit vor Ort. Es steht für die Überzeugung, dass Bildung eine Grundlage für eine menschenfreundliche, demokratische und nachhaltige Gesellschaft ist – im Einklang mit dem christlichen Menschenbild. Ressourcen werden effektiver genutzt, Themen und Herausforderungen gemeinsam bedarfsgerecht und agil angegangen.

Die Vernetzung von Gemeinden, Bezirken und Einrichtungen wird gestärkt, Ehrenamt und Hauptamt, Familienbildungsstätten und Bildungswerke rücken enger zusammen, arbeiten und profitieren voneinander.

Mit der neuen Struktur des Bildungswerks und den Fachbereichen Erwachsenenbildung, Familienbildung, Ältere, Frauen, Männer und Familienpolitik werden zum einen Gremien und Abläufe verschlankt und zum anderen werden inhaltliche Synergien geschaffen. So können Themen wie Religiosität, Familienarbeit, Nachhaltigkeit, Schöpfung bewahren, Frieden, Grundbildung und Bildungsgerechtigkeit, Demokratie, Leben in der Digitalität, Männer, Frauen in Zukunft noch vernetzter gestaltet werden.



Dagmar Braun,
Geschäftsführung
Evangelisches
Bildungswerk
Württemberg

**Bildungswerke rücken
enger zusammen,
arbeiten und profitieren
voneinander.**



shutterstock

Sprachen. Eine Polemik in theologischer Absicht

Braucht es für das Theologiestudium die Kenntnis der biblischen Ursprachen?

Prof. Dr. Christof Landmesser von der Uni Tübingen meint: Es geht gar nicht ohne.



Prof. Dr. Christof Landmesser
lehrt Neues Testament an der Eberhard-Karls-Universität Tübingen mit den Schwerpunkten „Paulus und die Paulusschule“ sowie „Theologie und Hermeneutik des Neuen Testaments“

Es ist ganz einfach. Wer einen Text lesen kann, kann ihn auch interpretieren. Wer einen Text nicht lesen kann, der oder die wird auch nie in der Lage sein, diesen angemessen auszulegen. Der Schlüssel zu einem Text ist die Sprache, in der er geschrieben wurde. Die Textauslegung ist zugleich auch ein Teil unserer Gegenwartsdeutung. Deshalb ist die Kenntnis der hebräischen, griechischen und lateinischen Sprachen eine notwendige Voraussetzung für jede professionelle theologische Existenz im Pfarrberuf, an der Schule oder in der Wissenschaft.

Die in den alten Sprachen geschriebenen Texte der jüdisch-christlichen Tradition sind keine Solitäre. Die biblischen Schriften haben ihren je unterschiedlichen Ort in weit verzweigten antiken Sprachwelten mit ihren eigenen Geschichten, Philosophien, Literaturen und Weltentwürfen. Das Studium der Theologie ist von Beginn an eine Einladung, diese Sprachwelten historisch, religionsgeschichtlich, philosophisch, theologisch und in vielen weiteren Dimensionen zu erkunden und mit diesen biblischen Texten in ihrer Umgebung auf eine nie endende, aber immer aufregende Entdeckungsreise zu gehen. So werden die Tiefendimen-

sionen der biblischen Texte selbst und ihre Kontexte Schritt für Schritt zugänglich und wir werden zugleich darin verborgene Vorstellungswelten finden, die unseren eigenen Horizont erweitern und unser Weltverständnis vertiefen, weil wir auf diesem Weg unsere Geschichte begreifen und uns selbst besser verstehen. Die Lektüre der Texte unserer Tradition mit der ihnen entsprechenden Sprachkompetenz verschafft tiefe Einblicke in das Neue, das uns die alten Texte erschließen. Freiheit, Gerechtigkeit, Friede, Liebe und auch Gott sind Worte, mit denen wir auch in unserer gegenwärtigen Sprache vieles verbinden. Wer aber in der Lage ist, sich diese Motive in den Textwelten der griechischen, hebräischen oder lateinischen Sprachräume zugänglich zu machen, sie in ihrer Geschichte und in ihrer religiösen Vielfalt vorzustellen, begegnet unwillkürlich ganz anderen Ideenwelten und Konzepten.

Sprachkenntnis schafft Weltwissen. Solches Weltwissen hilft uns auch, unsere gegenwärtige Welt theologisch zu verstehen und zu deuten und ist dazu eine Voraussetzung. Nur solches Verstehen und Deuten unserer Welt gibt unserem Handeln in dieser Welt einen Ort, schafft Gemeinschaft und Identität. Es ist wiederum immer sprachlich vermittelt. Sprachkenntnis, also Kenntnis der alten Sprachen und der eigenen gegenwärtigen Sprache, ist eine theologische Schlüsselkompetenz. Solche komplexe Sprachkenntnis ist der Gegenstand des Studiums der Theologie von Anfang an.

Wen das nicht interessiert, der oder die sollte die Finger von der Theologie oder der Philosophie lassen, sie wären nichts anderes als ungebildete Blender. Sie lebten nur abgeschlossen in ihrer eigenen Welt und schotteten sich von den alten Textwelten ab, von denen wir aber abhängen, ob wir es wahrhaben wollen oder nicht. Von solchen Großsprechern gibt es in unserer Welt genug. Aber diese Leute sind als Erklärer der Texte unserer Tra-

Ohne grundlegende Sprachkenntnisse macht sich die Theologie im akademischen und gesellschaftlichen Raum überflüssig.

dition völlig unwichtig, sie müssen uns in ihrer uninformaten Unwissenheit nicht weiter beschäftigen. Es mag ja sein, dass solche Leute temporär Einfluss in Kirche und Wissenschaft gewinnen. Wer die Texte kennt, kann deren Agenda aber auch durchschauen. Wir brauchen Freiheit durch Bildung, durch Lesen, durch Erzählen und durch in den Traditionen grundlegende Phantasien, die nur entstehen, wenn etwas gewusst und sprachlich durchdrungen wird. Wir brauchen einen gründlichen und verlässlichen Zugang zu der Welt unserer Traditionen, wodurch auch unsere gegenwärtige Welt erst begreifbar wird. Theologinnen und Theologen sollten das nicht anderen überlassen. Wer die Welt verstehen will, wer sie professionell erklären möchte, der oder die hat einen weiten Weg vor sich. Das Erlernen der alten Sprachen gehört dazu, eine Ermäßigung gibt es dabei nicht. Auf diesem Weg gewinnen wir Lust an den Welten unserer Vorfahren und unserer Gegenwart. Den Zugang dazu verschaffen die Sprachwelten.

Die entsprechenden Sprachkenntnisse sind auch erforderlich, um den Texten unserer Tradition gegenüber kritikfähig zu werden. Wir vertiefen uns in die biblischen Texte nicht, um deren Weltsicht bloß affirmativ zu reprimieren. Das ist gar nicht möglich, weil auch die Weltsicht, das Gottes- und Menschenverständnis dieser über Jahrhunderte gewachsenen Schriften nicht einheitlich sind. Was diese Schriften von Gott, der Welt und den Menschen erzählen, ist wiederum abhängig von ihren eigenen historischen, weltanschaulichen und sprachlichen Umgebungen. Diese Unterschiede angemessen zu beschreiben, bedarf wiederum der Sprachkenntnis. Erst recht gilt dies, um vor dem Hintergrund von Tradition in unserer Gegenwart eine eigene begründete und kritikfähige Weltsicht zu entwickeln und zu vertreten.

Unsere Welt ist komplex. Eine willkürliche Komplexitätsreduktion durch Weglassen der Sprachen ist fahrlässig und macht theologisch hand-

lungsunfähig. Eine Verweigerung der Sprachkenntnis macht abhängig. Die Kenntnis der Sprachen verschafft dagegen die Freiheit zur eigenen und kritischen Lektüre der Texte der Tradition und der Gegenwart. Die niemals abschließbare neugierige Erkundung der Textwelten eröffnet uns die Sprachfähigkeit über die Grenzen von Theologie und Kirche hinaus. Erst solche Sprachfähigkeit lässt uns unsere Welt begreifen und gestalten.

Der gegenwärtige Feldzug gegen die alten Sprachen in der Theologie ist ein solcher gegen die akademische Theologie und gegen die Kirche selbst. Ohne grundlegende Sprachkenntnisse macht sich die Theologie im akademischen und gesellschaftlichen Raum überflüssig, weil sie sich ihrer eigenen Basis beraubt. Ohne die grundlegende Sprachkenntnis verliert die Kirche ihre Texte. Die Basis der Theologie sind die Schriften ihrer Tradition, mit denen sie sich auseinandersetzen muss, um eine begründete Wahrnehmung der Gegenwart anzubieten. Dass dazu

noch vieles andere gehört, das ist geschenkt und selbstverständlich. Jetzt geht es theologisch, kirchen- und wissenschaftspolitisch um die Substanz. Und dazu gehören die Texte und ihre Sprachen.

Die Wahrnehmung der skandalösen, weil selbstzerstörerischen Ablehnung der alten Sprachen im akademischen Raum der Theologie und in der Kirche ist das eine. Viel wichtiger ist aber der positive Blick auf die Bildungs- und Erlebniswelten, die sich durch die Einübung in die Sprachen und die faszinierende Lektüre der Texte der jüdisch-christlichen Traditionen erschließen. Die Metaphernwelten der Psalmsprache, die mythischen Geschichtsdarstellungen im biblischen Raum, die Rede von der Schöpfung, vom Tod und vom Leben, – all das zu erkunden wird durch die alten Sprachen möglich. Evangelische Theologie ist eine in den Sprachen gegründete Entdeckungsreise in den Textwelten unserer Traditionen und unserer Gegenwart. So gewinnen wir das Leben. Es ist ganz einfach.



unsplash Lydia Matzal

Mit den Ursprachen im Pfarreraltag leben

Erfahrungen aus der Gemeindepraxis



Andreas Roß
ist Pfarrer der
Evangelischen
Kirchengemeinde
Hildrizhausen.

Gemeindepfarrerinnen und -pfarrer sind in der Regel Generalisten. Ihre Aufgabenfelder sind vielfältig. Arbeit gibt es genug. Ergibt es da überhaupt einen Sinn, sich die Geschichten und Texte in der Bibel auch in den Ursprachen anzuschauen? Und bleibt dafür überhaupt Zeit?

Meine Erfahrung als völlig normaler Dorfpfarrer ist: Die Beschäftigung mit der Bibel in den Ursprachen verändert meine Predigten und meinen Unterricht wesentlich. Es ist ein ständiger Kampf, bei allen drängenden Alltagsaufgaben dafür noch Zeit zu finden. Ein Kampf, der sich jedoch in jeder Hinsicht lohnt.

„Prüft alles und behaltet das Gute“, lautet die aktuelle Jahreslosung. Ein schlichter Satz, der leicht als banaler Kalenderspruch aufgefasst werden könnte. Aber selbst bei diesem kurzen Satz ändert sich viel, wenn ich die griechische Bibel aufschlage und sehe, dass Paulus für das Wort „prüfen“ im Urtext „dokimazo“ verwendet. „Prüfen“ ist in seinem Sprachgebrauch nicht nur eine Kopfsache, sondern vor allem ein geistlicher Vorgang im ganz alltäglichen Leben eines Christenmenschen, den er ausführlich beschreibt. Mit dieser Erkenntnis kann ich präziser über die Jahreslosung reden. Wer mag, kann das anhand der entsprechenden Predigt im Podcast „Hoffnungswort“ selbst einmal „prüfen“.

Viele lesen im Lauf eines Tages die Herrnhuter Losungen. Ich tue das, so oft es geht, in den Ursprachen. Dem Himmel sei Dank, dass die Losungen jedes Jahr auch in einer Ursprachen-Ausgabe mit Übersetzungshilfen herausgegeben werden. Wie oft habe ich schon gestaunt, welch vertieftes Verständnis eines Satzes sich auftut, wenn man selbst vertraute Bibelverse einmal im hebräischen oder griechischen Original anschaut! So lerne ich, dass es Jesus etwa in Mt 9,36 im Anblick der Menschen nicht nur „jammerte“, sondern dass ihn ein so starkes Mitgefühl überkam, dass es ihn „von innen heraus schüttelte“, wie man das griechische Wort an dieser Stelle vielleicht wiedergeben kann. So emotional ist Jesu Zuneigung zu uns! Beim Psalm 139 offenbart die Beschäftigung mit dem hebräischen Text eine ganz neue Sicht des Psalms als eines Gebets, das einen inneren Weg geht und so mitten in der Angst Hoffnung und Identität stiften will. Ich könnte Beispiel an Beispiel reihen.

Ich gebe zu, dass ich erst in den letzten 15 Jahren die Schönheit der biblischen Texte in den Ursprachen wiederentdeckt habe. Auch davor habe ich sie freilich schon geschätzt, aber noch nicht in der Intensität, in der ich jetzt mit ihnen lebe. Fortbildungen, in denen man Abschnitte der Bibel übersetzt und bespricht, haben mir wesentlich dabei geholfen. Auch das Theologische Studienseminar Pullach bietet mit „Griechisch am Montag“ und „Hebräisch am Freitag“ Online-Kurse an, in denen man zusammen mit anderen aus ganz Deutschland von zuhause aus etwa den Predigttext für den kommenden Sonntag übersetzt. Nicht nur in meinen Predigten und Auslegungen, nicht nur in der Seelsorge profitiere ich davon. Von Zeit zu Zeit lasse ich andere über den Instagram-Account unserer Kirchengemeinde oder über Youtube an dem, was mich begeistert, teilhaben.



unsplash asal lotfi

Jörg Ratgeb – der Maler des Mitleids

Rezension zum neuen Ratgeb-Buch von Richard Mössinger

In diesem Jahr wird an den Bauernkrieg erinnert, der vor 500 Jahren das Land zumindest für eine Weile auf den Kopf gestellt und mit einem hohen Blutzoll beendet wurde. Richard Mössinger macht mit seinem Buch auf den Maler Jörg Ratgeb aufmerksam, der in die Wirren des Bauernkriegs geriet und schließlich auf brutale Weise 1526 hingerichtet wurde.

Vielfach wurde in Veröffentlichungen zu Jörg Ratgeb vor allem seine Beteiligung am Aufstand der Bauern in den Vordergrund gestellt. Doch Richard Mössinger geht hier bewusst einen anderen Weg. Nicht die Rolle Jörg Ratgebs in den politischen Auseinandersetzungen seiner Zeit steht im Mittelpunkt der Betrachtung, sondern sein Bildwerk. „Ein Bilderbuch für Erwachsene“ heißt es dementsprechend schon im Titel.

Und hier schaut Richard Mössinger genau hin. Er betrachtet die Bilder Jörg Ratgebs. Beschreibt, was er sieht. Weist sowohl auf die Bildgestaltung und Konzeption des Malers hin als auch auf Details.

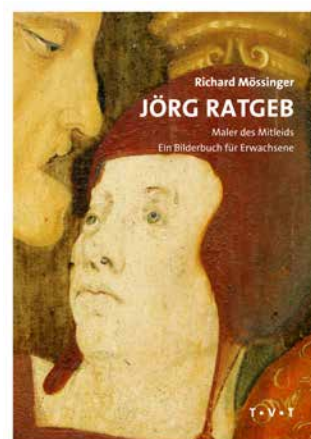
In zahlreichen Abbildungen und Bildausschnitten führt der frühere EuK-Landesvorsitzende seine Leserschaft durch Jörg Ratgebs frühestes bezeichnetes Werk, den Schwaigerner Barbaraaltar (1510), über seine Stuttgarter Passionsbilder und die fast schon monumentalen Wandmalereien für die Karmeliter in Hirschhorn und Frankfurt bis zum jüngsten bezeichneten Werk, dem Herrenberger Altar (1518-21).

Aus Ratgebs Bildern spricht ein Maler, der das Leiden seiner Mitmenschen wahrnimmt und ihnen den Trost des Glaubens zuspricht. Er bringt – wie nur wenige neben ihm – das Leiden Jesu als Leiden der Zeitgenossen ins Bild. Schon auf den Außenflügeln des geschlossenen Barbaraaltars in Schwaigern malt Ratgeb die Apostel, die von Jesus ausgesendet werden. Sie weinen beim Abschied. Ihr Weg ist mühsam wie der Lebensalltag von Ratgebs Zeitgenossen. Auch der Lebensweg des Malers sollte diese geistliche Wahrnehmung, keine „irdische Heimat“ zu haben, widerspiegeln. Ratgeb hatte das

Bürgerrecht in Stuttgart. Dort lebte er aber nur kurz. In all seinen anderen Stationen war er nur geduldet, hatte aber nicht das volle Bürgerrecht. Richard Mössinger erinnert daran, dass Ratgebs Frau eine württembergische Leibeigene war. Das verhinderte, dass andere Städte den Maler mit vollen Rechten versahen, um Konflikte mit der württembergischen Herrschaft zu vermeiden. Seine Frau aus der Leibeigenschaft freizukaufen, gelang dem Maler zeitlebens nicht.

Richard Mössinger erkennt in Jörg Ratgeb einen „Meister des Mitleids“, dem seine Zeitgenossen alles andere als egal waren. Er stellte sich an die Seite seiner geplagten Mitmenschen. Diese Solidarität hat ihm letztendlich das Leben gekostet. In seinen Bildern aber sehen wir noch heute, wie Jesus Christus das Leiden der Menschen wahrnimmt und sich ihnen freundlich zuwendet. Das Vertiefen in Mössingers Buch öffnet dafür die Augen.

Andreas Roß, Redaktionsmitglied



Dr. Richard Mössinger
Jörg Ratgeb -
Maler des Mitleids
Ein Bilderbuch für
Erwachsene
TVT-Verlag Tübingen
20 €



Detail aus Jörg Ratgebs Barbaraaltar in der Stadtkirche Schwaigern. Foto: Peter Schmelzle, wikipedia

Kurzbericht

des Erweiterten Vorstands und des Leitungskreises



**Dipl. Theol.
Damaris Läßle
und Dr. Martin
Böger**
Vorsitzende von
Evangelium und
Kirche

Der Erweiterte Vorstand befasst sich weiterhin hauptsächlich mit dem kirchlichen Hauptgesprächsthema des Jahres 2025: der Kirchenwahl. Während auf der Bezirksebene die Kandidat:innen- und Unterstützer:innensuche auf Hochtouren läuft, werden das Wahlprogramm finalisiert (ein großer Dank geht bereits jetzt an Alex Kupsch!) und Marketingmaßnahmen geplant.

Uns ist wichtig, dass wir unseren Auftrag als Gesprächskreis ernstnehmen. Das nehmen wir stark bei den Mitgliedern unserer Synodalgruppe wahr – von Herzen Danke hierfür. Und das bedeutet für uns in erster Linie: im Gespräch zu sein und zu bleiben. Für die Organisation und Koordination der Kirchenwahl gilt dies ganz besonders. Unser Programm und unsere Öffentlichkeitsarbeit sind Ergebnis einer langen Gesprächszeit auf verschiedenen Ebenen. Insbesondere die Mitglieder des Leitungskreises sind mittlerweile stark involviert im Wahlressort des Erweiterten Vorstands und auch in den Bezirken. Ein herzliches Danke an Sie und Euch für dieses Engagement und das aktive, offene und konstruktive Suchen des Gesprächs. Wir blicken zurück auf viele wertvolle und intensive Leitungskreis- und Vorstandstreffen voller Gesprächsbereitschaft – im Digitalen und als Höhepunkt auch in Präsenz in Stuttgart-Sillenbuch.



Leitungskreis Evangelium und Kirche

Das ist der Ort, den wir auch für den Kick-Off am 15.03.25 mit den Kandidat:innen auserkoren haben. Dankbar sind wir auch für die Gesprächsgrundlage, die uns Prof. em. Grethlein und OKR'in Nothacker geschaffen haben. Die – verkürzte – Herbsttagung 2024 zum Thema „Aufbruch! Evangelische Kirche im Transformationsprozess“ fand in der Friedenskirche in Stuttgart statt. Die Veranstaltung war eine sehr gute Gelegenheit, den Gesprächsfaden über das Kommunizieren des Evangeliums aufzunehmen und neue Fäden zu knüpfen, insbesondere mit Mitgliedern des Gospel im Osten-Chors. Danke sehr an Jens Rembold und Tom Dillenhöfer für die Gastfreundschaft!

Auch 2025 wird uns der Gesprächsstoff nicht ausgehen. Merken Sie und merkt euch gerne die Termine unserer Tagungen im Frühjahr und Herbst 2025 vor: Am 04.04.2025 treffen wir uns im Hospitalhof in Stuttgart und vom 14.-15. November in gewohnter Weise im Bernhäuser Forst. Wir hoffen auf viele Gespräche mit Ihnen und Euch – und laden herzlich ein, selbst Evangelium und Kirche ins Gespräch zu bringen. Werben Sie Mitglieder, unterstützt Kandidat:innen in Euren Bezirken und v.a.: Melden Sie und meldet Ihr euch gerne bei Gesprächsbedarf bei uns im Vorstand!

Herzlich,

Ihr Martin Böger und Ihre Damaris Läßle

SPENDENAUFTRUF KIRCHENWAHL 2025

EVANGELIUM
UND KIRCHE.

„Evangelium und Kirche“ –
theologisch, sachlich, verbindend

Am 30. November sind Kirchenwahlen.

Auch wir als „Evangelium und Kirche“ bereiten uns intensiv auf diese Wahlen vor und freuen uns, dass wir bereits viele Menschen finden konnten, die bereit sind für unseren Gesprächskreis zu kandidieren und dieses wichtige Amt in unserer Landeskirche übernehmen wollen.

Unsere Kandidierenden wollen wir auf diesem Weg und im anstehenden Wahlkampf bestmöglich unterstützen. Dazu brauchen wir Ihre finanzielle und ideelle Unterstützung!

„Evangelium und Kirche“ Chancen wählen! Zusammenhalt wählen! Vertrauen wählen!

Konto: Landesbank BW IBAN: DE42 6005 0101 0002 0506 56

Personalia

Nachruf für Wilhelm Kürschner

Am Heiligen Abend ist Wilhelm Kürschner im Alter von 95 Jahren verstorben. Er war ein „EuK-Urgestein“ und hat sich über 40 Jahre lang ehrenamtlich in der Gruppe engagiert.

Als er 1965 in den Leitungskreis gewählt wurde, hieß dieser noch „Landesbruderrat“ und unsere Gruppe in der Tradition der Bekenntenden Kirche noch „Evangelische Bekenntnisgemeinschaft in Württemberg“. Ein halbes Jahr später wurde er schon zum „Organisationsleiter“ gewählt, wie der damalige Vorsitzende Theodor Dipper diese Aufgabe nannte. Wilhelm Kürschner selbst hat sich nie als ein solcher verstanden. Er war der schlichte neue Rechner der Gruppe und damit für die Finanzen und die Buchführung verantwortlich. Dazu kam freilich auch die Spendenverwaltung.

Im Lauf der Zeit wuchsen ihm aber weitere Aufgaben zu. Er kümmerte sich um die Mitgliederverwaltung mit allem, was dazugehört. Dann übernahm er den Versand des „Rundbriefes“, wie diese Zeitschrift, die Sie gerade in der Hand halten, damals noch hieß. Bei den jährlichen Herbsttagungen war Wilhelm Kürschner derjenige, der die Anmeldungen managte und an einem Tisch mit dem Schild „Tagungsbüro“ saß, wenn die Teilnehmerinnen und Teilnehmer ankamen. Kurz: Die Bezeichnung „Organisationsleiter“ war so falsch nicht.

Im Lauf der Jahrzehnte sammelte er einen reichen Erfahrungsschatz zu den Kirchenwahlen. Bei sieben Wahlen hat er die Aktivitäten von „Evangelium und Kirche“ koordiniert und durch seine Idee eines „Wahlhandbuches“ dafür gesorgt, dass die Kandidatinnen und Kandidaten auch bestens vorbereitet waren.



Wenige Jahre nach der Jahrtausendwende hat die neu konzipierte „Geschäftsstelle“ von „Evangelium und Kirche“ die meisten Aufgaben von ihm übernommen. Sybille Roß führt seitdem die Geschäfte. Die Finanzverantwortung ging zunächst auf Albrecht Daiss über. Seit 2008 erledigt die Geschäftsstelle auch die Buchhaltung. Wilhelm Kürschner hatte damit alle seine Aufgaben auf andere übertragen und wurde in der Mitgliederversammlung dieses Jahres aus seinen Ämtern verabschiedet.

Wilhelm Kürschner hat die Arbeit von Evangelium und Kirche über vier Jahrzehnte lang wesentlich mitgeprägt. Als Mitglied des „Freudenstädter Kreises“ war ihm die soziale und die gesellschaftspolitische Verantwortung der Kirche immer ein Anliegen. In seiner ruhigen, bodenständigen Art brachte er seine reichen Erfahrungen als Gemeindepfarrer in Niederstotzingen, dann in Böblingen und zuletzt an der Stadtkirche von Winnenden in die Arbeitsgruppe ein. Wir danken ihm herzlich für sein beispielloses Engagement bei „Evangelium und Kirche“. Unser Mitgefühl gilt seiner Frau Renate und allen Angehörigen.

Andreas Roß, Redaktionsmitglied

Neuer Dipperplatz in Nürtingen

Am 3. November 2024, dem Reformationsfest, wurde der bislang namenlose Platz östlich der Stadtkirche St. Laurentius in Nürtingen auf den Namen „Dipper-Platz“ getauft. Mit dieser Namensgebung werden die Verdienste des Ehepaares Theodor und Hildegard Dipper, geb. Gauß gewürdigt. Theodor Dipper war 1934 der Gründer der Evangelischen Bekenntnisgemeinschaft in Württemberg, die 1970 in den Gesprächskreis „**Evangelium und Kirche**“ umbenannt wurde, und von 1945 bis 1959 Dekan in Nürtingen.

Der langjährige Nürtinger Gemeinderat Prof. Dr. Matthias Hiller hat diese Ehrung angeregt und Oberbürgermeister, Gemeinderat und die Evangelische Kirche haben sich das Projekt aus voller Überzeugung zu eigen gemacht. Mit einem Gottesdienst und einem anschließendem Festakt wurde der Platz würdig im Beisein von Nachfahren der Familie Dipper auf den Namen „Dipper-Platz“ getauft. Pfarrer Lautenschlager ließ Dipper mit dessen Predigt „Ruf zum Frieden“ nochmals zu Wort kommen (siehe auch <https://www.nuertingen-evangelisch.de/stadt-kirche-st-laurentius/dipper-platz>).

Auf der Gedenktafel, die an der Stadtkirche angebracht wurde, steht folgender Text:

Dipper-Platz

Hier, in der Evangelischen Stadtkirche St. Laurentius, feierte Theodor Dipper in seiner Zeit als Dekan des Kirchenbezirks Nürtingen (1945 – 1959) regelmäßig Gottesdienst. Seine Frau Hildegard und er wohnten in der Marktstraße 19. Bekannt sind Theodor Dipper (20.1.1903 – 20.08.1969) und Hildegard geb. Gauß (23.5.1900 – 31.1.1978) aus ihrer Reichenbacher Zeit (1938 – 1945) als Glieder in der Organisation der sog. Württembergischen

Pfarrhauskette im Dritten Reich. Sie gewährten Juden Unterschlupf in ihrem Pfarrhaus und sorgten für weitere Verstecke. Nachweislich 13 Personen wurden so vor dem sicheren Tod gerettet. Familie Dipper schwebte dabei in besonders großer Gefahr, denn zuvor schon war Theodor Dipper als Leiter der Ev. Bekenntnisgemeinschaft ständig überwacht worden und hatte für sein Engagement im kirchlichen Widerstand einen hohen Preis bezahlt durch Drangsalierung, Redeverbot und KZ-Haft. 2008 wurden Hildegard und Theodor Dipper vom Staat Israel posthum als „Gerechte unter den Völkern“ ausgezeichnet.

In seiner Zeit als Nürtinger Dekan bezog Theodor Dipper zu unterschiedlichen theologischen, politischen und kirchlichen Themen Stellung. Leitend waren dabei seine Erfahrungen als Vorsitzender des Landesbruderhauses. Sein Standardwerk „Die Evangelische Bekenntnisgemeinschaft in Württemberg 1933 – 1945“ ist zugleich sein Vermächtnis an uns: Bekenntnis und Ordnung dürfen in der Kirche nie Selbstzweck sein. Sie sind notwendige Mittel, um sich mit ihnen zu dem darin bezeugten Herrn der Kirche und den Brüdern und Schwestern im Glauben zu halten.

So hielt Theodor Dipper in der Zeit des beginnenden Kalten Krieges durch eine intensive Reisetätigkeit den Kontakt zu den evangelischen Geschwistern in der damaligen „Ostzone“.



Text: Gitta Klein, Foto: Privat